OKTOBER 2026

APROPOS

DIE SALZBURGER STRASSENZEITUNG

Ihr:e Verkäufer:in sagt Danke!

3,00€

Nr. 277 | Den Verkäufer:innen bleiben EUR 1,50



An der Schwelle

Zwischen Leben und Tod

Zwischen Tür und Angel

Zwischen Straßenzeitungen und ihrer Leserschaft





6

Gut begleiten
Glaubt an die Kraft von Nähe und Vertrauen: Neurologe Stefan Lorenzl im Titelinterview über seine tägliche Arbeit als Palliativmediziner.



10

Zwiegespräch an der Schwelle
Autorin Renate Welsh erinnert sich, sinniert, reflektiert.

Hereingestolpert! **11**
Wie viel Kraft kostet es, eine Schwelle zu übertreten?



Gold für unser Kochbuch! **12**
International ausgezeichnet in der Kategorie „bestes Verkäufer:innen-Unterstützungsprojekt“





22

Autor trifft (ehemaligen) Verkäufer
Kurt Mayer im Gespräch.

Thema: **AN DER SCHWELLE**

4 **Aufatmen am Great Barrier Reef**
Cartoon

5 **weiterdenken**
Wortschatz des Monats

6 **Den Tagen mehr Leben geben**
Titelinterview mit Palliativmediziner Lorenzl

10 **Wem gehört, was vergangen ist?**
Renate Welsh über gestern, heute, morgen

11 **Türschwellen als Übergänge im Leben**
Ein kleiner Schritt und seine Bedeutung

12 **Wir sind Sieger!**
Apropos-Kochbuch gewinnt INSP-Award

14 **Miteinander**
Soziales Wohlbefinden auf Rezept

Wohlbefinden auf Rezept **14**
Sozialarbeiterin Maria Wurzer-Trasischker nimmt sich Zeit für „soziale Verschreibungen“ .





27 **Apropos-Rezept**
Vielfaltsagentin Monika Pink: Sellerie trifft Pasta.

SCHREIBWERKSTATT

Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden

15 **Chukwuemeka Michael Nwazota**
Luise Slamanig

16 **Moses Pulouta-Bagha**

17 **Evelyne Aigner**
Georg Aigner

18 **Solomon Ololagbose**
Laura Palzenberger

19 **Chris Ritzer**

20 **Robert Unyimeabasi**
Edi Binder

21 **Valerica Geamanu**
Gheorghe Craciun

AKTUELL

22 **Autor trifft (ehemaligen) Verkäufer**
Wilhelm Ortmayr im Gespräch mit Kurt Mayer

24 **Kultur-Tipps**
Was ist los im Oktober?

25 **gehört & gelesen**
Buch- und CD-Tipps zum Nachhören und Nachlesen

26 **Kolumne: Monika Pink**
Leser:in des Monats

27 **Apropos-Rezept**
von Alexandra Embacher

VERMISCHT

28 **Apropos-Kreuzworträtsel**

29 **Intern**

30 **Wörterwelten: Jung schreibt**
Ines Burgstaller

31 **Intern**
Impressum



Editorial

AN DER SCHWELLE

Liebe Leserinnen und Leser!

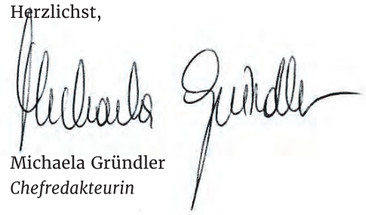
„Wie geht unsere Gesellschaft mit Menschen um, die an der Schwelle des Lebens stehen? Schauen wir genug hin – oder eher weg?“, fragt unsere Autorin Sandra Bernhofer den Neurologen und Palliativmediziner Stefan Lorenzl im Titelinterview. Eine große Frage. Mit der Einführung des Sterbeverfügungsgesetzes 2022 ist der Blick auf das Sterben und den Tod öffentlicher geworden – und auch bewusster, wie Lorenzl meint. Als Palliativmediziner geht es ihm darum, Menschen trotz schwerer Erkrankung eine möglichst gute verbleibende Lebenszeit zu ermöglichen. „Wir wollen das Leben weder willentlich verkürzen noch unnötig verlängern“, betont er. Dabei sei es am wichtigsten, Vertrauen aufzubauen, Ängste abzubauen, Angehörige einzubinden und auch Sterbewünsche ernst zu nehmen *(S. 6–9)*.

Neben dieser großen ungewissen Schwelle am Ende des Lebens erfahren wir im Laufe unseres Daseins immer wieder kleinere und größere Schwellenmomente: Situationen, die die Zeit einteilen in ein Davor und ein Danach. Die uns maßgeblich verändern. Manche erleben wir bewusst, andere entfalten erst in der Rückschau ihre eigentliche Bedeutung. Von einigen dieser Übergänge erzählt Autorin Eva Daspelgruber *(S. 11)*.

Wer die Schwelle zum Straßenzeitungsverkauf übertritt, trägt in der Regel einen Rucksack an Nöten mit sich. Lebenskrisen führten dazu, dass wenig Geld, wenig Stabilität, oft auch wenig Bildung vorhanden ist. Als Straßenzeitung bieten wir Menschen mit dem Verkauf der Zeitung die Möglichkeit, sich selbst zu helfen und ihrem Leben eine neue Richtung zu geben. Zugleich eröffnen wir mit unseren Inhalten andere Perspektiven. Darauf möchten wir mit dem ersten Aktionstag aller österreichischen Straßenzeitungen am 21. Oktober aufmerksam machen: mit einer gemeinsamen Kampagne von Wien bis Vorarlberg, auf Social Media und mit regionalen Aktionen. In Salzburg sind Sie herzlich auf ein Straßengespräch mit dem Verkäuferehepaar Evelyne und Georg Aigner um 10 Uhr am Hauptbahnhof eingeladen *(S. 13)*.

Mit unserem Kochbuch „Apropos: Lieblingsrezepte!“ haben wir es von der Top-5-Nominierung in der Kategorie „Bestes Verkäufer:innen-Unterstützungsprojekt“ bei den INSP-Awards auf das Siegerpodest geschafft. Wir freuen uns riesig, dass die Rezepte unserer Verkäuferinnen und Verkäufer weltweite Anerkennung erhalten haben! *(S. 12)*.

Herzlichst,



Michaela Gründler
Chefredakteurin

Grundlegende Richtung

Apropos ist ein parteiunabhängiges, soziales Zeitungsprojekt und hilft seit 1997 Menschen in sozialen Schwierigkeiten, sich selbst zu helfen. Die Straßenzeitung wird von professionellen Journalist:innen gemacht und von Männern und Frauen verkauft, die obdachlos, wohnungslos und/oder langzeitarbeitslos sind. In der Rubrik „Schreibwerkstatt“ haben sie die Möglichkeit, ihre Erfahrungen und Anliegen eigenständig zu artikulieren. Apropos erscheint monatlich. **Die Verkäufer:innen kaufen die Zeitung im Vorfeld um 1,50 Euro ein und verkaufen sie um 3 Euro.** Apropos ist dem „Internationalen Netz der Straßenzeitungen“ (INSP) angeschlossen. Die Charta, die 1995 in London unterzeichnet wurde, legt fest, dass die Straßenzeitungen alle Gewinne zur Unterstützung ihrer Verkäuferinnen und Verkäufer verwenden.

International Network *of* Street Papers

Preise & Auszeichnungen

Im März 2009 erhielt Apropos den René-Marcic-Preis für herausragende journalistische Leistungen, 2011 den Salzburger Volkskulturpreis & 2012 die Sozialmarie für das Buch „Denk ich an Heimat“ sowie 2013 den internationalen Straßenzeitungs-Award in der Kategorie „Weltbester Verkäufer-Beitrag“ für das Buch „So viele Wege“. 2014 gewann Apropos den Radiopreis der Stadt Salzburg und die „Rose für Menschenrechte“. 2015 erreichte das Apropos-Kundalini-Yoga das Finale des internationalen Straßenzeitungs-Awards in der Kategorie „Beste Straßenzeitungsprojekte“. 2016 kam das Sondermagazin „Literatur & Ich“ unter die Top 5 des INSP-Awards in der Kategorie „Bester Durchbruch“. 2019 gewann Apropos-Chorleiterin Mirjam Bauer den Hubert-von-Goisern-Preis – u.a. für den Apropos-Chor. 2026 gewann das Kochbuch „Apropos: Lieblingsrezepte!“ den INSP-Award in der Kategorie „Bestes Verkäufer:innen-Unterstützungsprojekt“.

Good News! Wie schön, wenn man davon hört, dass sich nicht nur Schlimmes, sondern auch Schönes und Erfreuliches auf der Welt tut. Diese guten Nachrichten möchten wir mit Ihnen teilen: Auf dass „Good News!“ Ihren Tag versüßt.

AUFATMEN AM GREAT BARRIER REEF

von Christine May

Bunte Korallen, leuchtend gelbe Fischschwärme und anmutige Meeresschildkröten: Das Great Barrier Reef in Australien ist eines der beliebtesten Tauchgebiete und Teil des Unesco-Welterbes. Leider ist es, so wie viele Unterwasser-Ökosysteme, stark gefährdet: Durch die Klimaerwärmung heizt sich auch das Meereswasser auf, was Algen, Korallen, Fischen und allen weiteren Meeresbewohnern nach und nach die Lebensgrundlage entzieht. Bekannt ist das Phänomen als sogenannte Korallenbleiche.

Nun stellte das Australische Meeresforschungsinstitut jedoch eine erfreuliche Entwicklung fest: Die Korallen haben sich in weiten Teilen des rund 345.000 Quadratkilometer großen Riffs (einer Fläche, fast so groß wie Deutschland!) leicht erholt. Als bereits erste Alarmzeichen für eine neue Bleiche auftraten, brachten Regen und Wolken des Sommermonsuns die dringend nötige Abkühlung. Wind und Wellen vermischten zudem heißes Oberflächenwasser mit kühlerem Tiefenwasser. Das zeigte Wirkung: In den nördlichen und mittleren Regionen stieg der Anteil lebender Hartkorallen zwischen August 2025 und Juni 2026 an.

Für Forscher:innen ist das sehr ermutigend. Gebleichte Korallen sind gestresst, aber oft nicht tot. Sinkt die Temperatur rechtzeitig, regenerieren sie sich – wie jetzt geschehen, nachdem das Riff 2025 noch die sechste Massenbleiche seit 2016 erlebt hatte. Weiterhin ist jedoch das Erreichen der Klimaziele entscheidend, um die Ökosysteme der weltweiten Riffe zu schützen.


© iStock / Tunatura

Der APROPOS-Cartoon von Arthur Zgubic©



w e i t e r denken

Berichte aus der Armutsforschung


© Privat

STECKBRIEF

NAME Elisabeth Kapferer
ARBEITET am Zentrum für Ethik und Armutsforschung
INTERESSIERT SICH für Literatur als Quelle der Armutsforschung
FINDET IN Autosoziobiografien wichtige Denkanstöße für ihre Arbeit

SCHWELLE INS DAZWISCHEN

von Elisabeth Kapferer

Schwellen markieren Übergänge. Soziale Übergänge sind Gegenstand vieler autosoziobiografischer Werke, z. B. von Ernaux, Louis, Mayr oder Baron. Autosoziobiografien verbinden die eigene Lebensgeschichte mit dem Blick auf gesellschaftliche Verhältnisse. Sie erzählen von Kindheiten unter Armutsbedingungen, von Bildungswegen, Aufstieg und dem Übergang in ein „besseres Leben“. Sie sind damit auch für die Armutsforschung relevant.



Kern dieser Texte sind nicht lineare Aufstiegsgeschichten nach dem Motto: Wer sich anstrengt, schafft es auch und lebt fortan glücklich und zufrieden. Vielmehr geht es um Schwellen, die überschritten werden, ohne den Raum davor wirklich zu verlassen. Die Schwelle ist hier der Klassenwechsel. Anders als eine Türschwelle kennzeichnet sie aber keinen kurzen Übergang, sondern sie weitet sich zu einem Raum des Dazwischen mit eigener Dynamik. Die Erzählungen kreisen um das Vorher und Nachher – und um das Dazwischen.

Dort wird Unsicherheit spürbar, gegenüber der Herkunft ebenso wie gegenüber der Gegenwart. Man ist nicht mehr dort, aber auch nicht selbstverständlich da. Im Versuch, sich im Heute zu verorten, kehren die Autor:innen zu Szenen der Herkunft zurück: zu Wohnungen und Schulhöfen, zu Sprache, Worten und Gesten, zu familiären Beziehungen und Loyalitäten, zu Schmerz, Verlust, Entfremdung und Scham. Nicht als rein private Erinnerungen, sondern als Orte der Verschränkung von Klassenzugehörigkeit und Alltag. Vieles muss dabei wieder erzählt, neu erzählt, neu eingeordnet werden. Das treibt diese Literatur an.

Im Dazwischen treten das frühere und das heutige Ich zueinander in ein nicht immer konfliktfreies Verhältnis; ebenso geraten Herkunftsmilieu und neue soziale Welt in Spannung. Autosoziobiografie ist dabei aber keine private Nabelschau. Sie macht, von der eigenen Biografie ausgehend, gesellschaftliche Verhältnisse sichtbar und kritisierbar: die ungleiche Verteilung von Chancen und Anerkennung, aber auch den Preis, den der soziale Aufstieg haben kann.

Wiederholt geht es in diesen Texten darum, angesichts des Aufstiegs die Zumutung des Dazwischen zu zeigen, auszuhalten und für Kritik zu öffnen. Sie widersprechen damit der Erzählung vom einfachen sozialen Aufstieg: Wer „es geschafft“ hat, lässt weder einfach seine eigene soziale Herkunft noch die gesellschaftliche Realität sozialer Ungleichheit hinter sich.

WORTSCHATZ DES MONATS

Fernweh, Weltschmerz und Fingerspitzengefühl – die deutsche Sprache birgt Begriffe, die ein Gefühl oder einen Umstand so treffend zum Ausdruck bringen, dass eine Übersetzung in andere Sprachen kaum möglich scheint. Doch auch viele andere Sprachen haben solche unübersetzbaren Wörter. Jeden Monat stellen wir einen dieser Wortschätze vor.

Gigil *(Tagalog/Filipino, Substantiv)*

Der überwältigende Impuls, etwas oder jemanden, den man besonders süß oder liebenswert findet, vor lauter Zuneigung zu drücken, zu knuddeln oder fest an sich zu nehmen.

Titelinterview

„MENSCHEN BRAUCHEN EINEN PLAN B, EINEN FLUCHTWEG“

Seit 2022 ist assistierter Suizid in Österreich gesetzlich erlaubt. Das Sterbeverfügungsgesetz wirft auch neue Fragen auf: Was bedeutet Selbstbestimmung am Lebensende? Und was kann Palliative Care leisten, bevor aus einem Sterbewunsch eine unumkehrbare Entscheidung wird? Stefan Lorenzl kennt diese Themen aus seiner täglichen Arbeit. Der Neurologe und Palliativmediziner leitet das Institut für Palliative Care der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität in Salzburg und begleitet seit vielen Jahren Menschen mit schweren, fortschreitenden Erkrankungen. Im Interview spricht Lorenzl über die Kraft von Nähe und Vertrauen und darüber, weshalb gute Palliative Care nicht bedeutet, Menschen vom assistierten Suizid abzubringen.



Norbert Kopf wirkt als Fotograf und Traumgärtner in Salzburg: www.traumgaertner.at

FOTOS





Foto: Privat

STECKBRIEF

NAME Stefan Lorenzl
IST Palliativmediziner, Neurologe, Professor
GLAUBT, dass Selbstbestimmung dort beginnt, wo niemand mit seinen Ängsten allein bleibt
SCHAFFT Vertrauen, wenn es schwierig wird
ERINNERT daran, dass das Leben gerade durch seine Endlichkeit wertvoll wird

Titelinterview mit Stefan Lorenzl
von Sandra Bernhofer

Wie geht unsere Gesellschaft mit Menschen um, die an der Schwelle des Lebens stehen? Schauen wir genug hin – oder eher weg?
Stefan Lorenzl: Wir können heute entscheiden, welches Auto wir fahren, wo wir wohnen. Beim Tod scheint diese Selbstbestimmung lange nicht möglich gewesen zu sein. Und genau davor haben viele Menschen Angst. Wenn ich vor 20 Jahren ein Zimmer betreten habe, war es für viele Patient:innen, als käme der Tod persönlich zur Tür herein. Es hieß: „Ist es schon so weit?“ Heute ist Palliative Care weniger angstbesetzt, weil die Menschen wissen: Es gibt Möglichkeiten, Beschwerden zu lindern und das Lebensende bewusst mitzugestalten. Ich habe den Eindruck, dass das gute Sterben in den vergangenen zehn, fünfzehn Jahren wieder stärker in den Fokus gerückt ist. Und wir einen immer gesünderen und offeneren Blick darauf entwickeln.

Als Palliativmediziner erleben Sie Menschen oft an einem Punkt, an dem alles aussichtslos erscheint. Wie häufig begegnen Ihnen Menschen mit einem Sterbewunsch?
Stefan Lorenzl: Immer wieder. Gerade bei Tumorerkrankungen oder neurologischen Erkrankungen. Manche Menschen äußern diesen Wunsch bereits früh im Krankheitsverlauf, oft aus Angst vor dem, was auf sie zukommt. Sie haben beispielsweise im Internet gelesen, dass sie irgendwann ersticken könnten. Andere fürchten einen Zustand völliger Abhängigkeit, wenn die Krankheit fortschreitet.



Wenn ein Mensch zu Ihnen sagt: „Ich möchte nicht mehr leben“ – was tun Sie als Erstes?
Stefan Lorenzl: Einen solchen Wunsch muss man immer ernst nehmen. Für mich ist er zunächst Zeichen einer großen Krise, in der dieser Mensch jemanden braucht, der zuhört. Und ich bin froh, wenn jemand offen mit mir spricht, denn es zeigt, dass Vertrauen da ist. Dann versuchen wir, die Sorgen konkret zu benennen und Lösungen zu finden. Zum Beispiel, indem wir die Versorgung so organisieren, dass sich der Mensch wieder sicherer fühlt und auch die Angehörigen wissen, was zu tun ist.

Was braucht ein Mensch in einer solchen Krise von seinen Angehörigen?
Stefan Lorenzl: Auch hier gilt zuerst: nachfragen. Oft steht hinter einem Sterbewunsch die Angst, anderen nur noch zur Last zu fallen. Gerade dann ist es wichtig zu vermitteln: Dein Wert hängt nicht davon ab, was du leisten kannst. Leid lässt sich nicht immer nehmen, aber man kann es wahrnehmen und mittragen. Das Wichtigste, was Angehörige geben können, sind Nähe und Verlässlichkeit. Einfach da sein,

> „Das Stärkste, was wir tun können, ist Vertrauen zu schaffen.“

gemeinsam Zeit verbringen, vielleicht einmal öfter zu den alten Eltern fahren, wenn sie auch noch keine Krankheit haben. Mehr braucht es oft nicht.

Viele Menschen verbinden Palliativmedizin mit den letzten Lebenstagen. Was bedeutet Palliative Care tatsächlich?
Stefan Lorenzl: Palliative Care beginnt nicht erst, wenn jemand im Sterben liegt. Laut Definition der WHO begleitet sie Menschen mit einer schweren, lebensbedrohlichen Erkrankung – und ausdrücklich auch ihre Angehörigen. Bei manchen Erkrankungen beginnt diese Begleitung bereits mit der Diagnose und kann sich über Jahre ziehen, etwa bei fortschreitenden neurologischen Erkrankungen. Bei der Palliative Care geht es also nicht nur darum, gut zu sterben, sondern trotz schwerer Krankheit möglichst gut zu leben.

2022 wurde das Sterbeverfügungsgesetz eingeführt. Seitdem wurden österreichweit mehr als 1.000 Sterbeverfügungen errichtet, in Salzburg entscheiden sich jährlich geschätzt 15 unheilbar Kranke dafür. Was hat sich mit dieser gesetzlichen Neuerung geändert?
Stefan Lorenzl: Ich glaube, sie hat viele Menschen dazu gebracht, sich bewusster mit der Frage auseinanderzusetzen: Wie möchte ich eigentlich sterben? Ich bin kein militanter Gegner der Suizidassistenz. Im Gegenteil: Für manche kann allein das Wissen beruhigend sein, dass es diese Möglichkeit gibt – wir Menschen brauchen einfach einen Plan B, einen Fluchtweg. Früher sind Menschen teilweise schon früh im Krankheitsverlauf in die Schweiz gefahren, obwohl sie möglicherweise noch ein gutes Leben gehabt hätten.

Manche Menschen befürchten, Palliative Care wolle Menschen vom assistierten Suizid „abbringen“. Sehen Sie das auch so – oder ist Ihre Aufgabe eine andere?
Stefan Lorenzl: Das Ziel der Palliative Care ist es, den Tagen mehr Leben zu geben und Menschen bis zum letzten Atemzug ein möglichst gutes und würdevolles Leben zu ermöglichen. Wir wollen das Leben weder willentlich verkürzen noch unnötig verlängern. Das Gesunde am österreichischen Modell ist, dass es keine zwei Lager gibt. Es darf beides seinen Platz haben: Der Staat hat die Suizidassistenz gesetzlich geregelt und gleichzeitig Geld in die Hand genommen, um die Hospiz- und Palliativversorgung zu fördern. Für mich ein kluger Schachzug.

Was sagt die Forschung: Ist ein assistierter Suizid für Angehörige leichter zu verkraften, weil sie sich bewusst verabschieden können?
Stefan Lorenzl: Die Dichterin Mascha Kaléko hat geschrieben: „Den eigenen Tod, den stirbt man



Foto: Privat

STECKBRIEF

NAME Sandra Bernhofer
IST am liebsten mit einer guten Frage im Kopf unterwegs
SAMMELT Begegnungen, Gedanken und Perspektiven, die den Blick auf die Welt verändern
GLAUBT, dass gute Geschichten oft dort beginnen, wo einfache Antworten aufhören
FRAGT gerne so lange nach, bis aus einem Thema eine Geschichte über Menschen wird





nur, den Tod des anderen muss man leben.“ Genau das erleben Angehörige. Studien aus der Schweiz zeigen, dass ein assistierter Suizid für sie nicht automatisch leichter zu verarbeiten ist. Rational lässt sich eine solche Entscheidung vielleicht nachvollziehen. Emotional ist sie weit schwieriger zu verarbeiten. Dass es nach einem assistierten Suizid zu weiteren Suiziden im Umfeld kommen kann, zeigt, wie belastend diese Erfahrung für Angehörige sein kann. Hier sehe ich auch ein Manko im Sterbeverfügungsgesetz: Die Angehörigen werden zu wenig mitgedacht. In der Palliative Care gehören sie zur „Unit of Care“, werden also mitbetreut. Diese Unterstützung muss auch nach dem Tod weitergehen: durch Hospizangebote, Trauerbegleitung und den Austausch mit anderen Betroffenen.

Kann ein Suizid Ausdruck von Selbstbestimmung sein – oder greift das zu kurz?

Stefan Lorenzl: Das greift absolut zu kurz. Wir entscheiden nie völlig losgelöst von unserem Umfeld. Gerade wenn Menschen älter werden oder schwer erkranken, wird spürbar, wie wichtig Familie, Beziehungen und das Gefühl sind, dazuzugehören. Wenn das wegfällt oder belastet wird, kann daraus auch ein Sterbewunsch entstehen.

Wie werden angehende Ärzt:innen darauf vorbereitet, dass der assistierte Suizid heute Teil der Realität in Österreich ist?

Stefan Lorenzl: Früher oder später wird jede Ärztin, jeder Arzt mit Tod und Sterben konfrontiert – und muss etwa lebensverlängernde Maßnahmen richtig einschätzen, wissen, wie man Schmerzmittel und Morphin einsetzt oder wann es sinnvoll ist, dass eine kurative in eine palliative Behandlung übergeht. Das sind Kompetenzen, die im Studium oft zu kurz kommen. Denn anders als in Deutschland gibt es in Österreich für Mediziner:innen keine verpflichtende Palliativausbildung. An der PMU bieten wir mittlerweile aber ein Wahlpflichtfach an. Entsprechend groß ist das Interesse der Studierenden. Sie sollen ein Hospiz besuchen, sprechen mit Patient:innen und reflektieren ihre Erfahrungen gemeinsam mit Pflege, Seelsorge und anderen Berufsgruppen. Als Mediziner muss ich nicht alles können. Aber ich muss wissen, an wen ich mich wenden kann.

Bevor eine Sterbeverfügung errichtet werden kann, müssen zwei Ärzt:innen unter anderem beurteilen, ob der Sterbewunsch frei ist. Wie schwierig ist diese Einschätzung?

Stefan Lorenzl: Das Schwierige ist, dass eine juristische Definition in eine philosophische Frage hineinragt. Im Vollbesitz der geistigen Kräfte sind die meisten, die einen Sterbewunsch haben. Und das wird ja schon gleichgesetzt mit Autonomie. Aber das ist ein Trugschluss. Wir Menschen sind Gemeinschaftswesen, wir treffen selten rein autonome Entscheidungen. Wer schwer erkrankt ist, für den können finanzielle Sorgen, eine überforderte Familie oder die Angst, anderen zur Last zu fallen, eine große Rolle spielen. Und auch Demoralisierung – eine ganz normale Reaktion auf eine fortschreitende Erkrankung – kann sich auf eine vermeintlich autonome Entscheidung auswirken. Deshalb spreche ich von einer „getragenen Autonomie“: Je abhängiger ein Mensch wird, desto stärker hängt seine Entscheidungsfreiheit auch davon ab, wie gut er von seinem Umfeld getragen wird. Die entscheidende Frage ist also nicht nur: Kann dieser Mensch selbst entscheiden? Sondern auch: Unter welchen Bedingungen trifft er diese Entscheidung?

Dann kommt noch hinzu, dass ein Sterbewunsch nicht immer dauerhaft ist. Welche Angebote braucht es, um Menschen gerade in akuten Krisen aufzufangen?

Stefan Lorenzl: Viele Erkrankte würden etwa nicht von sich aus zu einer psychologischen Beratung gehen. Deshalb müssen wir niedrigschwelliger ansetzen und auch andere Berufsgruppen einbeziehen: Pflege, Seelsorge und Palliativteams müssen früh mit den Menschen ins Gespräch kommen. Gerade bei Hausbesuchen

> „Ein Sterbewunsch ist immer ernst zu nehmen.“

erleben wir immer wieder, wie sehr Unsicherheit Ängste verstärkt. Im Arztbrief stehen manchmal mehrere, schwerwiegende Diagnosen, die dem Patienten nie verständlich erklärt wurden. Wir versuchen deshalb zunächst, die Beschwerden und Ängste ernst zu nehmen und konkret zu bearbeiten. Wichtig ist aber auch, dass der Patient spürt: Ich bin nicht allein. Da sind Menschen, die sich verlässlich um mich kümmern.

Wie funktioniert das konkret?

Stefan Lorenzl: Das Entscheidende ist das ständige Dranbleiben. Ich habe bei einem Besuch in der Schweiz einen Parkinsonpatienten kennengelernt, der sagte: Solange er für Studien interessant war, hätten sich alle um ihn gekümmert. Als er selbst Hilfe brauchte, war plötzlich niemand mehr da. Genau dieses Gefühl des Fallengelassenwerdens darf gar nicht erst entstehen.

Inwiefern verändert sich etwas, wenn Schmerzen gelindert und Menschen gut begleitet werden?

Stefan Lorenzl: Wenn wir Ängste, belastende Symptome wie Schmerzen und konkrete Sorgen offen und ehrlich besprechen und wir die Beschwerden gut behandeln, würde ich sagen, dass wir in 90 bis 95 Prozent der Fälle etwas bewegen können. Nicht, indem wir jemandem den Sterbewunsch ausreden, sondern indem wir ihm zeigen: Du bist nicht allein, wir kennen deine Probleme und können mit unserer Expertise helfen und wir bleiben da – selbst dann, wenn er sich für einen assistierten Suizid entscheidet. Das ist das Stärkste, was wir als Palliativteam tun können: da sein, Vertrauen schaffen. Denn ohne Vertrauen kann weder gute Begleitung noch ein gutes Sterben gelingen.

Wichtig ist auch, wie wir über Krankheit sprechen …

Stefan Lorenzl: Richtig. Wer in der Zeitung liest „Parkinson – die Schreckenskrankheit“, entwickelt leicht ein entsprechend negatives Bild von der eigenen Zukunft. Krankheit kann aber auch anders erlebt und bewertet werden. Gerade bei Parkinson oder Krebserkrankungen können sich Denkmuster verändern, wenn klar wird, dass trotz der Erkrankung noch Lebensqualität, Beziehungen und Gestaltungsmöglichkeiten bleiben. Wir müssen Menschen deshalb nicht nur medizinisch versorgen, sondern ihnen helfen, ihre Situation in einem anderen Licht zu sehen.

In der Diskussion um den assistierten Suizid wird oft betont, wie wichtig eine flächendeckende Palliativversorgung ist. Wie weit sind wir davon in Österreich noch entfernt?

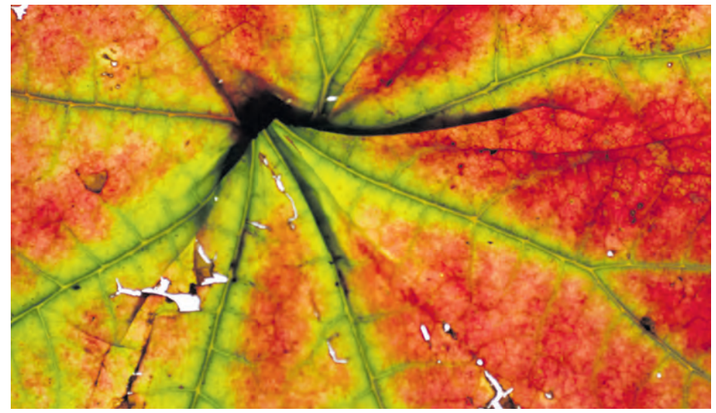
Stefan Lorenzl: Durch die zusätzlichen Mittel des Bundes ist die Hospiz- und Palliativversorgung deutlich ausgebaut worden. Die Grundversorgung steht jedem kostenfrei bzw. -günstig zur Verfügung, weil die Leistungen über den Hospiz- und Palliativfonds sowie die Sozialversicherungsträger finanziert werden. Aber natürlich könnte die Situation immer besser sein. Die größte Herausforderung ist mittlerweile weniger das Geld als vielmehr das Personal. Es braucht mehr qualifizierte Menschen, die diese Versorgung auch tatsächlich leisten können – auch wenn viel über Ehrenamt abgedeckt wird. Gerade die ambulanten Dienste sind entscheidend, denn rund 70 Prozent der Menschen wünschen sich, ihre letzte Lebensphase zu Hause zu verbringen. Trotzdem sterben noch immer zu viele Menschen im Krankenhaus – oft, weil es an entsprechenden Strukturen und Ressourcen fehlt. Und wir brauchen Strukturen, die Menschen Sicherheit geben – etwa einen 24-Stunden-Bereitschaftsdienst in Palliative Care. Aus meiner Erfahrung wird dieser gar nicht so häufig angerufen. Aber allein das Wissen, dass im Notfall jemand da wäre, verändert viel.

Das heißt, es hat tatsächlich jeder Mensch in Österreich den gleichen Zugang zur Palliativ- und Hospizversorgung?

Stefan Lorenzl: Der 50-jährige, gut eingebundene Stadtmensch mit Familie und ohne psychische Erkrankung findet meist sehr gut Zugang zu Palliative Care. Schwieriger wird es bei Menschen mit psychiatrischen oder neurologischen Erkrankungen, ohne festen Wohnsitz oder mit anderen sozialen Belastungen. Sie haben oft ganz andere Bedürfnisse und nehmen stationäre Angebote nicht unbedingt an. Damit diese Menschen nicht durchs Raster fallen, braucht es verstärkt aufsuchende und ambulante Angebote – wie es sie beispielsweise in Bonn und Wien schon gibt.

Was haben Sie von Menschen, die an der Schwelle stehen, über das Leben gelernt?

Stefan Lorenzl: Viele glauben, die Arbeit in Palliative Care sei hart und belastend. Aber sie ist eine der schönsten Aufgaben, die ich in der Medizin je hatte. Was ich gelernt habe, ist vor allem: Schieb nichts auf. Ich sehe das Leben heute mehr denn je als ein Geschenk – als endliches Geschenk. Morgens die Augen zu öffnen und zu denken: Mensch, ich bin schon wieder wach und gesund – das ist etwas, wofür man dankbar sein kann. Denn das Leben ist nicht vollständig steuerbar. Und gerade deshalb sollten wir es nutzen, um unsere menschlichen Qualitäten zu entwickeln: Freude an dem haben, was man tut. Mit anderen zusammen sein, so oft wie möglich. Verzeihen. Denn ich habe auch erlebt, wie einsam Menschen am Ende sein können.



BUCHTIPP



Selbstbestimmt bis zuletzt
Andrea Mielke
Alexandra Bernardi (Hg.)
Edition Tandem 2023
20 Euro



NOVEMBERBILDER – exklusives Fotobuch in geringer Auflage. Rückfragen bitte an: norbert.kopf@gmail.com

HILFE UND BERATUNG

Wenn Sie selbst in einer Krise sind, sich um einen Angehörigen sorgen oder Suizidgedanken haben, können Sie sich jederzeit rund um die Uhr, kostenlos und anonym an folgende Stellen wenden:

Krisenhotline Pro Mente Salzburg: 0662 43 33 51
Telefonseelsorge Notrufnummer: 142
Frauenhelpline: 0800 222 555
Männernotruf: 0800 400 777
Rat auf Draht für Kinder, Jugendliche und Eltern: 147
www.promentesalzburg.at
Raphael-Hospiz: www.barmherzige-brueder.at/portal/raphaelhospiz/home
Hospiz-Bewegung Salzburg: hospiz-sbg.at
Mobiles Palliativteam: Telefon: 05 1760 4130
Notruf für Gehörlose und Hörbehinderte: 0800 133133
Psychosozialer Dienst des Landes: 0662 8042 – 3599
Kindernotruf: 0800 567567
Krisenhotline für Schwangere: 0800 539935
Mobiles Palliativteam: Telefon: 05 1760 4130

Autorin Renate Welsh tritt mit Erinnerungen in Dialog

WEM GEHÖRT, WAS VERGANGEN IST?

BUCHTIPP



Ich fall mir selbst ins Wort
Renate Welsh
Czernin Verlag 2025
22 Euro

Renate Welsh sinniert über Erinnerungen, das Nichtgesagte und die Kraft der Wörter an der Schwelle zwischen gestern, heute und morgen.



Foto: Christopher Mavrič

Die vielfach ausgezeichnete österreichische Autorin tritt mit sich in einen feinsinnigen und vorsichtigen Dialog und lässt uns mitlesen.

von Christina Repolust

Das Buch „Ich fall mir selbst ins Wort“ könnte man als wesentlichen Teil der Lebensgeschichte der 1937 in Wien geborenen österreichischen Autorin Renate Welsh missverstehen. Dabei ist dieses Werk ein intensives Zwiegespräch an einer Schwelle, die die Grenze zwischen dem Kind, das Welsh war, und der erwachsenen Frau markiert, die nach einem Schlaganfall ihre Sprache verlor und sie sich Wort um Wort wieder neu aneignen musste. Ihre Aussage „Als mich der Schlag traf, war ich nicht dabei“ belegt ihren Mut, über das Altern, das Schwach- und Kranksein zu schreiben und sich den Weg zurück zu den Wörtern und zum selbstbestimmten Leben zu erkämpfen und dabei selbstkritisch auf das Schreiben und Leben zu schauen.

Der Jugendbuchklassiker „Dieda oder Das fremde Kind“ erschien 2002 im Obelisk-Verlag und erzählt von einer Kindheit, die von Fremdsein und Ausgrenzung geprägt ist. Der Roman spielt im letzten Jahr des Zweiten Weltkriegs, Ursel – „Dieda“ – wird zu ihrer eigenen Sicherheit, so meint es ihr Vater, gemeinsam mit ihrer Stiefmutter ins Ausseerland geschickt: Da wartet eine große, tüchtige Familie auf sie. Doch es fehlt an Liebe, am Angenommensein, am Dazugehören. Ursel erlebt sich als Fremde, als „Dieda“, beschäftigt mit dem Tod der Mutter, dem Schweigen des Vaters, den Liebes- und Erziehungsversuchen der Stiefmutter: Beide sind vom beschäftigten Vater alleingelassen. Bei den Ausseer Verwandten der Stiefmutter dominiert „der Alte“, ein grober Mann, dessen Adern schnell anschwellen, wenn er wütend wird: Wenn diese einmal platzen und das Blut spritzt, würde sie, so fantasiert „Dieda“, auf den Berg steigen „und oben die Arme ausbreiten und lachen. Und ihr Lachen würde von allen Felsen zurückschallen.“ *(Ich fall mir selbst ins Wort, S. 17)*

> „Als mich der Schlag traf, war ich nicht dabei.“

23 Jahre nachdem der Kinderroman „Dieda oder Das fremde Kind“ erschienen ist, tritt seine Autorin, Renate Welsh, mit sich, ihren Erinnerungen und Erfahrungen in einen feinsinnigen wie vorsichtigen Dialog. Diesen können die Leser:innen dank der klaren Erzählstruktur bzw. Kapitelüberschriften mitverfolgen: „Bad Aussee 1945“, „Bad Aussee 2005“ oder „Wien, 2025“. Renate Welsh nimmt immer wieder Bezug auf den Ursprungstext von „Dieda“ und stellt ihm ihre jetzige Sicht an die Seite. Sie gibt dabei Einblick in ihr Schreiben, die genaue Recherche und das Berührtsein, wenn Leser:innen auf ihre Texte reagieren. So ist es bei einer Lesung in Aussee 2005 geschehen, als ihr eine Frau ein Körbchen mit drei Buchteln und eine Karte in die Hand legt: „Die größte Freude für das arme Mäderl war, wenn ihr die Nachbarin eine Buchtel geschenkt hat. Die habe ich heute für Sie gebacken.“ *(Ich fall mir selbst ins Wort, S. 7)* Diese Buchteln stellen – nicht nur als Geste – die Verbindung der Autorin zu jener einstigen Nachbarin her, die ihr, der „Dieda“, der ungeliebten Stieftochter aus Wien, gelegentlich Buchteln zusteckte, als kleinen Trost in diesen lieblosen Zeiten. So ist die Verbindung zu einer „Zeugin“ von früher hergestellt, die Spurensuche und Selbstbefragung nimmt behutsam ihren Lauf.

Vom Trennenden zum Gemeinsamen

Schwelle um Schwelle nähert sich Renate Welsh dem früheren Ich, der Dieda, die so viele Wörter nicht sagen durfte, aber so viele Sätze in sich formulierte, an. Inwieweit Erinnerungen ein getreues Abbild der Wirklichkeit sein können, reflektiert die Autorin ebenso intensiv, wie sie längst nicht mehr daran glaubt, „dass der Film in meinem Kopf ein getreues Abbild der Wirklichkeit darstellt, er reißt immer wieder ab, die Zeitenfolge gerät heillos durcheinander“.

Jeden Tag treten wir über Türschwellen, überqueren sie, ohne sie zu beachten. Nur in besonderen Situationen werden wir uns dieser Übergänge bewusst. Manchmal erscheint uns eine Schwelle zu hoch, um überwunden zu werden. Ein anderes Mal birgt der Übertritt Erleichterung oder auch Trauer, weil es kein Zurück mehr gibt.



Foto: Privat

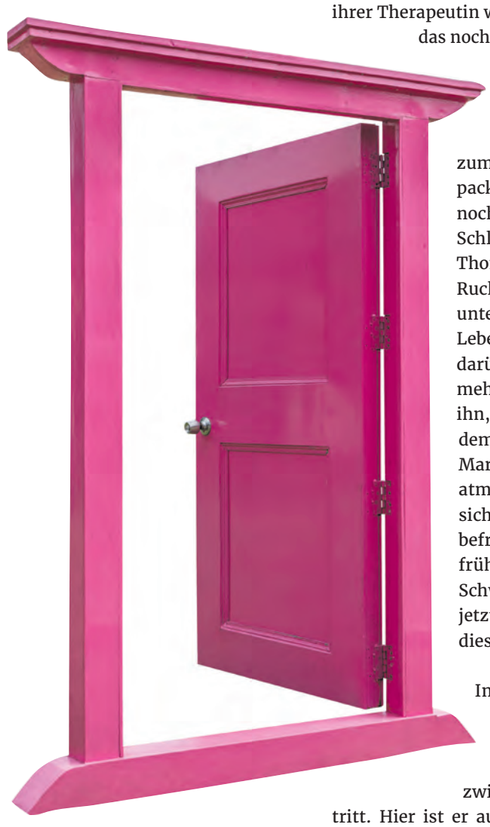
STECKBRIEF

NAME Eva Daspelgruber
IST Trainerin für Deutsch als Fremdsprache
RADELT meistens zu ihren Terminen
HAT immer eine Flasche Tee dabei
MAG die Farben des Herbstes
LIEBT das Rascheln der Blätter unter den Füßen

Oft unbeachtet, manchmal lebensverändernd

TÜRSCHWELLEN ALS ÜBERGÄNGE IM LEBEN

von Eva Daspelgruber



Ob unüberwindbar, hoch, rutschig oder pink: Hinter der Schwelle beginnt etwas Neues.

Maria sitzt mit Thomas in seinem Esszimmer. Die beiden streiten heftig und Maria spielt wieder einmal mit dem Gedanken, heute für immer zu gehen. Im letzten Gespräch mit ihrer Therapeutin wurde sie gefragt, wie lange sie sich das noch antun wolle. Und plötzlich sieht sie vor ihrem inneren Auge die „Red Flags“, die roten Fahnen, rund um den Esszimmertisch im ganzen Raum auftauchen. Nur der Weg zum Ausgang ist frei. Da steht sie auf, packt langsam ihre Sachen, um dabei noch Mut zu fassen. Sie nimmt seinen Schlüssel von ihrem Bund, legt ihn vor Thomas auf den Tisch, schnappt ihren Rucksack und drückt den Türgriff nach unten. Vor ihr liegt sie: die Schwelle ins Leben nach dieser Beziehung. Einmal darüber gestiegen, gibt es kein Zurück mehr. Sie zögert kurz und dann tut sie ihn, diesen wichtigen Schritt – erst mit dem einen, dann mit dem anderen Fuß. Maria zieht die Tür hinter sich zu und atmet durch. Geschafft! Endlich hat sie sich aus dieser toxischen Beziehung befreit. Warum ist sie nicht schon viel früher gegangen, warum war diese Schwelle zuvor unendlich hoch und ist jetzt ganz flach, obwohl sie doch immer dieselbe ist?

Im Nebenhaus tritt Jan gerade über eine andere Schwelle. Er hat Tränen in den Augen, als er zum letzten Mal über den hölzernen Übergang zwischen Wohnung und Stiegenhaus tritt. Hier ist er aufgewachsen, machte seine ersten Schritte, verlor seinen ersten Zahn und feierte viele Geburtstage. Nach dem Tod seiner Mutter hat er die Wohnung nun komplett ausgeräumt und ist sich zum ersten Mal der Schwelle bewusst, über die er so oft gegangen, gelaufen oder gehüpft ist. Sie symbolisiert für ihn nun eine Zukunft ohne seine Mutter, die ihm jetzt schon fehlt. Diese Türschwelle steht als Symbol dafür, dass das Leben nur vorwärts geht und unmöglich zurück, denkt er.

Ganz in der Nähe steht die zwölfjährige Alina vor dem Eingang zur Schule. Es fehlt noch ein Schritt, dann ist sie drinnen. Ihr ist übel, sie hat letzte Nacht kaum geschlafen und sich am Morgen mehrmals übergeben. Der Grund ist für andere vermutlich lächerlich: Sie soll heute ein Referat halten. Alina bewunderte in den letzten Deutschstunden ihre Mitschüler:innen. So beneidenswert souverän sind sie vor der Klasse gestanden, haben ihren Text locker vorgetragen. Und sie? Sie ist zwar perfekt vorbereitet, doch ihre Nervosität ist so groß, dass sie vor dem Eingang kehrtmacht und wieder nach Hause fährt. Heute hat sie die Schwelle nicht überwunden, sie war schlicht zu hoch für sie. Vielleicht schafft sie es beim nächsten Mal?

Im Gebäude um die Ecke steht Robert, der in diesem Moment auf eine breite Schwelle aus glänzendem Metall blickt. Genau diese hat er schon einmal überquert – allerdings in entgegengesetzter Richtung, als er nach einem Einbruch verhaftet und hierher gebracht wurde. Er wartet nun auf das Summen der schweren, braunen Tür der Justizanstalt und kann es kaum erwarten, wieder in die Freiheit zu treten – mit jeder Menge Plänen und guten Vorsätzen für seine Zukunft im Gepäck. Hierher will er nicht zurückkehren, da ist er sicher.

In manchen Momenten nehmen wir Türschwellen bewusst wahr. Es sind jene Momente, die Veränderung bedeuten. Angst überwinden, etwas hinter sich lassen, gespannt sein auf das, was auf der anderen Seite wartet. Manchmal ist die Schwelle zu hoch für uns. Dann hoffen wir, sie beim nächsten Mal zu meistern. Vielleicht brauchen wir noch Zeit, vielleicht fehlt uns noch der Mut, vielleicht ist der richtige Moment noch nicht gekommen. Die Schwelle selbst verändert sich nicht. Wir sind es, die sich verändern. Mit nur einem Schritt.

APROPOS-KOCHBUCH GEWINNT INSP-AWARD



Unser Kochbuch „Apropos: Lieblingsrezepte!" hat einen INSP-Award in der Kategorie „Bestes Verkäufer:innen-Unterstützungsprojekt" gewonnen! Die INSP-Awards sind eine internationale Auszeichnung für Straßenzeitungen und der Gewinn ist eine besondere Ehre. In unserem Kochbuch teilen Apropos-Verkäufer:innen ihre Lieblingsrezepte sowie die persönlichen Geschichten und Erinnerungen, die damit verbunden sind. Jurymitglied Angus Dixon, Head of Creative Industries an der Glasgow Caledonian University, schreibt in seiner Begründung: „Eine originelle Idee, die echten praktischen Nutzen schafft und zugleich ästhetisch ansprechend ist."

Apropos gratuliert allen Projekten, die in der Kategorie nominiert waren: die Straßenzeitung Kralji ulice (Slowenien) für ihre Unterstützungsangebote für Verkäufer:innen, Groundcover News (USA) für ein Mentoringprogramm im Bereich Journalismus, Faktum (Schweden) für ein Projekt zur Verbesserung der zahnärztlichen Versorgung von Verkäufer:innen sowie bodo (Deutschland) für Comic-Workshops.

Vielen Dank an alle, die das Kochbuch mitgestaltet haben: Annette Rollny von fokus visuelle kommunikation (Grafik), Siegrid Cain (Fotos), Alexandra Embacher (Rezepte und Fotos), Klaudia Gründl de Keijzer (Kochrätsel), Mattias Ainz-Feldner (Lektorat) und Alina (Dolmetscherin). Ein großes Dankeschön geht natürlich an unsere Verkäufer:innen, die ihre liebsten Rezepte und Geschichten mit uns geteilt haben. „Apropos: Lieblingsrezepte!" ist um neun Euro exklusiv bei unseren Verkäufer:innen auf Salzburgs Straßen erhältlich. Die Hälfte des Verkaufspreises bleibt bei den Verkäufer:innen *(siehe auch Chefredaktion intern S. 31)*.



Gewinn auf ganzer Linie: Die Hälfte des Verkaufserlöses verbleibt – so wie bei der Zeitung – bei unseren Verkäufer:innen.

21.10. TAG DER STRASSENZEITUNG ÖSTERREICH

Die österreichischen Straßenzeitungen



Komm zum Straßengespräch mit APROPOS Verkäufer:in Georg und Evelyne Aigner!
21.10. um 10 Uhr
Treffpunkt: **Bahnhofs-Rückseite / Lastenstraße 1**
Ohne Anmeldung und kostenlos!

Warum rufen wir den Tag aus?

Die österreichischen Straßenzeitungen ändern Perspektiven – und das gleich mehrfach: Sie stellen ein Sprachrohr für strukturell Benachteiligte dar und machen auf soziale Missstände aufmerksam. Unsere Zeitungen haben eine Qualität, die sich essenziell von anderen Printmedien unterscheidet, weil wir Menschen zu Wort kommen lassen, die sonst kaum Gehör finden. Für viele Menschen, die unter der Armutsgefährdungsschwelle leben, bieten unsere Angebote eine wichtige **Tagesstruktur und Zuverdienstmöglichkeit**. Darüber hinaus erfahren die Verkäufer:innen bei uns Selbstwirksamkeit und Würde – für viele sind wir sogar eine Art Ersatzfamilie.

GEMEINSAM SIND WIR LAUT

7 österreichische Straßenzeitungen geben

1.591 Verkäuferinnen und Verkäufern **eine Perspektive, ein Einkommen und neuen Mut.** Sie erreichen von **Vorarlberg bis ins Burgenland** jeden Monat bis zu

128.800 Leserinnen und Leser und sind damit eine **starke Stimme** für jene, die in großen Leitmedien oft wenig Gehör finden.

HEUTE ZÄHLT JEDE AUSGABE.

In Zeiten von Sparmaßnahmen im Sozialbereich und einer anhaltenden Medienkrise sagen die **österreichischen Straßenzeitungen**: „Heute zählt jede Ausgabe!" und machen nach über 30-jährigem Bestehen auf die Vielschichtigkeit der Initiativen aufmerksam. Die Botschaft lautet: „Nimm's mit, dann wirkt's", denn nur mit dem Kauf einer Straßenzeitung werden Verkäufer:innen auf Augenhöhe unterstützt, die Initiativen langfristig gestärkt und auf soziale Missstände journalistisch aufmerksam gemacht. **Wenn du dir eine Stunde Zeit nimmst, um sie zu lesen, wirst du ihren Mehrwert selbst erkennen.**

Mehr als nur eine Zeitung

Neben unseren Zeitungen bieten wir teilweise auch Zusatzprodukte wie etwa Kalender, Bücher, Podcasts, Radio und Ähnliches an. Wir veranstalten Freizeitaktivitäten mit unseren Verkäufer:innen und ermöglichen ihnen soziale und kulturelle Teilhabe. Ob Kurzurlaube, Theater-, Museums- oder Stadionbesuche – für jede Person ist etwas dabei. All diese Angebote tragen zum höheren Ziel bei: **Perspektiven schaffen** für strukturell benachteiligte Menschen.



Miteinander

EIN REZEPT FÜR SOZIALES WOHLBEFINDEN?

Einsamkeit, Überforderung oder finanzielle Schwierigkeiten: Soziale und psychosoziale Probleme können die gesundheitliche Verfassung beeinflussen. Mit dem Projekt „Social Prescribing“ will man Menschen kostenlos beraten und an passende Hilfsangebote vermitteln.

von Stefanie Rabensteiner



Foto: Privat

STECKBRIEF

NAME Stefanie Rabensteiner
IST immer neugierig
ARBEITET als freie Journalistin
LEBT in Wien
LIEBT den Herbst und die kühleren Temperaturen

Eine Patientin kommt mehrmals im Monat in die Arztpraxis. Medizinisch wurde bereits alles abgeklärt, eine körperliche Ursache lässt sich nicht finden. Im Gespräch mit der Ärztin erzählt sie schließlich, dass sie sich oft einsam fühle und gerne neue Menschen kennenlernen würde. In diesem konkreten Fall kommt Maria Wurzer-Trasischker ins Spiel. Sie ist Sozialarbeiterin und sogenannte Link-Workerin im Gesundheitszentrum Itzling.

Link-Worker:innen wie Wurzer-Trasischker nehmen sich für jene Fragen Zeit, die in den Arztpraxen oft zu kurz kommen. Oftmals gehe es um Einsamkeit, Isolation, finanzielle Sorgen oder familiäre Probleme, erzählt sie. „Und dann schauen wir je nach Alter, Lebenssituation und finanziellen Möglichkeiten, welche Angebote es in Salzburg gibt, und vermitteln an die betreffenden Stellen.“ Manchmal reiche es schon, vorab einen Termin zu vereinbaren, damit die ersten Hürden genommen werden, erklärt Wurzer-Trasischker.

Das Konzept hinter diesem Service heißt „Social Prescribing“ und wird in Österreich seit 2021 von der Gesundheit Österreich GmbH im Auftrag des Bundesministeriums für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz koordiniert. Der aktuelle Fördercall läuft bis Frühjahr 2028. Der Ansatz stammt ursprünglich aus Großbritannien und bedeutet frei übersetzt „soziale Verschreibung“, bei dem die nicht-medizinischen Bedürfnisse von Patient:innen in den Mittelpunkt gestellt werden.

Die Bandbreite an Angeboten reicht von Gesundheitsförderungsmaßnahmen, Sport- und Bewegungsprogrammen, Sozial-, Schuldner-, Arbeits- oder Wohnberatung bis hin zu Gemeinschaftsaktivitäten. Das Ziel sei, den Menschen bei den ersten Schritten zu helfen, um selbstwirksam zu werden und selbstständig Angebote zu nutzen. „In Salzburg mangelt es nämlich nicht an Angeboten, oftmals braucht es jedoch Unterstützung, damit die Menschen diese auch in Anspruch nehmen“, ergänzt die Link-Workerin.

Insgesamt bieten neun Einzelordinationen und drei Primärversorgungszentren in der Stadt Salzburg sowie das Gesundheitszentrum Saalfelden im Pinzgau „Social Prescribing“ an. Seit Kurzem nimmt auch die Virgilambulanz Salzburg als Fördernehmer teil. Dort können sich Menschen in Not und ohne Krankenversicherung betreuen lassen. Das Angebot wird bis dato gut angenommen. „Mittlerweile melden sich projektkundige Patient:innen zunehmend selbst für eine Termin“ freut sich Maria Wurzer-Trasischker.



Fotos: Andreas Hechenberger



„Soziale Verschreibung“ stellt nicht-medizinische Bedürfnisse in den Mittelpunkt.



Die Rubrik Schreibwerkstatt spiegelt die Erfahrungen, Gedanken und Anliegen unserer Verkäufer:innen und anderer Menschen in sozialen Grenzsituationen wider. Sie bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.



CHUKWUEMEKA MICHAEL NWAZOTA ist allein nach Österreich gekommen

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor Chukwuemeka Michael Nwazota

Am Flughafen

Der Flughafen Lagos am 8. September 2025. Meine Mutter sagte einen Satz zu mir – „Ich wünsche dir alles Gute für dein Studium“ – und hörte dann einfach auf zu reden. Niemand füllte die Stille danach. Meine Geschwister umarmten mich, erst einzeln, dann alle auf einmal, ungeschickt, Ellbogen an den falschen Stellen, jemandes Tränen auf meinem Hemd, und niemand entschuldigte sich dafür. Ich hatte meine Tasche auf einer Schulter und die Kappe, die ich nie abnehme, tief ins Gesicht gezogen. Aufgeregt und am Zerbrechen zugleich – ich rechnete ständig nach, wie viele Monate es noch dauern würde, bis ich sie wiedersähe, und kam jedes Mal auf eine andere Zahl. Am Flughafen Lagos gibt es eine Linie, an der die Familie stehen bleiben muss. Niemand sagt einem vorher, welche Linie das ist. Ich ging an meiner vorbei, ohne mich umzudrehen, weil ich mich nicht traute.
Eine Reise von tausend Meilen beginnt mit einem einzigen Schritt. Genau dieser Satz spukte mir auf dem Weg zum Flugzeug im Kopf herum – nichts Tiefsinniges, einfach hängengeblieben, wie ein Ohrwurm. Das Flugzeug landete in Salzburg, und ich erinnere mich, gedacht zu haben: Ich bin da. Das war’s. Nichts Größeres. Niemand wartete auf mich vor dem Terminal, also fand ich die Busverbindung allein heraus, stieg in den falschen Bus und fuhr bis nach Obergnigl, bevor mir klar wurde, dass ich weit weg von der Altstadt war.
Die Kappe saß die ganze Fahrt über fest auf meinem Kopf. Ich habe sie seitdem nicht mehr abgenommen. <<



EDI BINDER mag Rumkugeln und Mon Chéri

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor Edi Binder

Wenn der Guster kommt

„So freundlich brauchst mich nicht grüßen“, hat meine Mutter gesagt, als ich einmal über die Türschwelle gestolpert und plötzlich vor ihr gekniet bin. Da hat sie schon gewusst, was los ist, weil ich wieder getrunken habe. Im Jahr 1989 hab ich mit dem Trinken aufgehört. Ich hab an einem Tag 21 rote Spritzer getrunken. Am nächsten Tag ist es mir so schlecht gegangen, dass ich beschlossen habe: „Jetzt hör ich auf!“ Seit damals trinke ich nicht mehr. Einen Guster hab ich schon immer wieder, aber trotzdem trinke ich nichts. Ich mache es so, dass ich mir Rumkugeln oder Mon Chéri kaufe, dann esse ich zwei bis drei davon und dann ist der Guster auch wieder weg. Es hat circa fünf Jahre gedauert, bis ich wirklich weggekommen bin davon. Für mich ist das abgeschlossen und ich bin froh, dass ich drüber weg bin. <<



PREYE MOSES studiert in Salzburg

Apropos-Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor Preye Moses

Abschiede und Neuanfänge

Herr Alex Ikechukwu war in den engen Straßen von Lissabon, Portugal, für seinen kleinen afrikanischen Lebensmittelladen „Nkechi & Sons“ und sein fröhliches Lachen bekannt. Seine Frau Nkechi führte den Laden gemeinsam mit ihm. Sie träumten davon, ihr Geschäft zu vergrößern, ein Auto zu kaufen und eines Tages ein wunderschönes Zuhause zu besitzen.

Dann kam die Tragödie. Nkechi wurde schwer krank und starb innerhalb weniger Tage. Nach ihrer Beerdigung konnte Alex kaum noch ihr gemeinsames Schlafzimmer betreten. Die Türschwelle wurde zu einem Symbol seiner Trauer – zur Grenze zwischen dem Leben, das er mit Nkechi geteilt hatte, und dem Leben, das er nun nicht mehr wiedererkannte.

Zwei Jahre lang führte Alex den Laden weiter, doch sein Herz war nicht mehr dabei. Eines Abends rief ihn sein jüngerer Bruder aus Afrika an. „Nna“, sagte er sanft, „wenn du für immer dort bleibst, wirst du mit ihr sterben. Du musst eine neue Schwelle überschreiten.“

Diese Worte ließen Alex nicht mehr los. Schließlich verkaufte er den Laden, packte einen kleinen Koffer und zog nach Berlin, Deutschland, in der Hoffnung, noch einmal neu anfangen zu können.

Der Neuanfang war schwierig. Er fand nachts Arbeit als Reinigungskraft in einem Bürogebäude und lebte in einem winzigen gemieteten Zimmer. Eines Nachts fand er eine Geldbörse mit 2.400 Euro, mehreren Bankkarten und einem Foto einer Frau mit einem Mädchen.

Alex brauchte das Geld dringend. Seine Miete war überfällig, und er hatte kaum genug zum Essen. Einen Moment lang überlegte er, das Geld zu behalten. Er entschied sich dagegen – am nächsten Morgen fand er die Besitzerin und gab ihr die Geldbörse zurück. Die Frau, Mrs. Eleanor Davies, war eine 72-jährige Besitzerin eines afrikanischen Lebensmittelladens. Das Geld war für die Schulgebühren ihrer Enkelin bestimmt. Das Foto zeigte ihre Tochter Grace, die drei Jahre zuvor gestorben war. Alex und Eleanor erkannten denselben Schmerz im jeweils anderen. Zwei Fremde aus unterschiedlichen Lebenswelten standen an derselben Schwelle des Verlustes.

Sie wurden Freunde. Sechs Monate lang half Alex Eleanor in ihrem Laden, ohne eine Bezahlung zu verlangen. Als ihre Gesundheit schließlich nachließ, gab Eleanor ihm die Schlüssel zum Geschäft. „Du besitzt etwas, das wertvoll ist“, sagte sie zu ihm. „Charakter.“ Alex benannte den Laden in „Nkechi’s Taste – African Food & Home“ um. Hinter der Ladentheke stellte er Fotos von Nkechi, Eleanor und Grace auf.

Schon bald war der Laden mehr als nur ein Ort, an dem man Lebensmittel kaufen konnte. Er wurde zu einem Zuhause für Einwanderer, Studenten, Arbeiter und Fremde, die ihre Heimat vermissten. Jeden Sonntag besuchte Alex die Spree und nahm ein wenig afrikanische Erde mit, die er von zu Hause mitgebracht hatte. Er ließ etwas davon ins Wasser fallen und flüsterte: „Wir haben es geschafft, Nkechi. Wir haben die Schwelle überschritten.“

Alex lernte, dass schmerzhafte Abschiede nicht immer das Ende einer Geschichte bedeuten. Manchmal ist ein Ende eine Tür. Und jede Schwelle macht Angst – bis man den ersten Schritt wagt. <<

20 Jahre Offener Himmel in der Stadt

Seit zwanzig Jahren ist der Offene Himmel ein Ort der Begegnung mitten in Salzburg. „In dieser Zeit sind viele wertvolle Kooperationen mit der Straßenzeitung Apropos entstanden“, erzählt Dominik Elmer, Fachbereichsleitung Innovation und Gemeinde der Erzdiözese Salzburg. Gemeinsam wurden zahlreiche Projekte verwirklicht: So diente Apropos in den vergangenen Jahren als Eintrittskarte für Passionskonzerte in Salzburger Kirchen, außerdem wurden gemeinsame Führungen und weitere Aktionen angeboten. Die Zusammenarbeit verbindet das Anliegen, Menschen in der Stadt zusammenzubringen und Räume für Begegnung, Kultur und Lebensfragen zu eröffnen.

Tipp: Mittagsgebet der besonderen Art am 6.10.2026 um 12 Uhr in der Kollegienkirche – anschließend wird im Offenen Himmel (Franziskanergasse 3) gefeiert. Im ganzen Monat Oktober erwarten Sie Führungen, Konzerte und Veranstaltungen für Austausch und Begegnung.
Infos unter: www.offenerhimmel.at

Apropos gratuliert zum runden Geburtstag!



EVELYNE AIGNER freut sich im Oktober auf die bunten Bäume

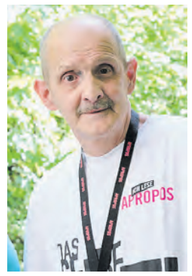
Verkäuferin und Schreibwerkstatt-Autorin Evelyne Aigner

Endlich bei den Festspielen

Ich überschritt heuer eine besondere Schwelle und ging Ende Juli mit Michaela Gründler zur Festspieleröffnung. Das hatte ich mir schon seit Jahren gewünscht und ich muss sagen, ich war richtig begeistert davon. Ich hatte ein langes rotes Kleid an, das ich mir besorgt hatte, und ich fühlte mich richtig stolz, so herausgeputzt auftreten zu können. Ich war begeistert, so viele Leute zu sehen, aus der Politik und überhaupt viel Prominenz, und ich war auch dabei. Ich bin früher immer auf der Straße gestanden und habe Fotos von der Festspieleröffnung gemacht, und endlich durfte ich dabei sein. Das war ein schönes Erlebnis, an das ich lange denken werde. Auch bei einer italienischen Oper war ich mit Michaela Gründler. Die Oper war mit Cecilia Bartoli und war richtig lustig. In der Pause waren wir am Balkon und ich konnte die Menschen mit den schönen Kleidern sehen. Es war total schön, dass ich Festspielluft schnuppern konnte. Es wird mir immer in Erinnerung bleiben, dass ich die Schwelle des Festspielhauses überschritten habe. <<



Bereit für das, was kommt: Verkäuferin und Schreibwerkstatt-Autorin Evelyne Aigner und Chefredakteurin Michaela Gründler kurz vor der feierlichen Festspieleröffnung.



GEORG AIGNER freut sich im Oktober auf den goldenen Herbst

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor Georg Aigner

Die Schwelle des Lebens

Als ich als Kind laufen lernte, habe ich die erste Schwelle überschritten, danach war ich nicht mehr zu bremsen. Später kam die Schule auf mich zu, das war auch eine große Schwelle für mich, da ich in der dritten Volksschule in die Hilfsschule kam. Nach der Schule sagte der Vater zu mir, dass ich Metzger werden müsse. Ich verließ meinen Heimatort und fing in Zell am See an zu metzgern. Da ich die Schwelle der Berufsschule nicht schaffte, wurde ich Holzknecht und musste alles neu lernen. Mit 25 Jahren, ich war gerade in Deutschland, schaffte ich die Holzarbeit nicht mehr, zu viel Alkohol. Man schickte mich nach Hause, aber dort wollte ich keiner Arbeit mehr nachgehen. Ich trank nur und raufte viel, wurde obdachlos und kam nach Salzburg. Das war das Schwerste für mich: nichts mehr zu haben und nichts zum Wohnen. Ich trank immer mehr, es wurde mit jedem Tag schlimmer. Manchmal machte ich vier Tage durch. Und trotzdem, ich schaffte es, kam aus allem heraus und überschritt die Schwelle in ein neues Leben. Leider schaffen es nicht viele, aber mir ist es gelungen. <<



SOLOMON OLOLAGBOSE verkauft das Apropos donnerstags auf der Schranne

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor Solomon Ololagbose

Wo die Hoffnung lebt

Es gibt Momente im Leben, in denen man das Gefühl hat, an einer Türschwelle zu stehen. Man hat den Raum noch nicht verlassen, aber man weiß, dass man nicht für immer dort bleiben kann. Man weiß nicht genau, was auf der anderen Seite liegt, und doch sagt einem etwas, dass es Zeit ist, weiterzugehen.
Ich habe solche Momente erlebt. Meist kommen sie, wenn die Zukunft ungewiss ist. Man hat Pläne gemacht, weiß aber nicht, ob sie aufgehen werden. Man hat hart gearbeitet, wartet aber noch immer auf das Ergebnis. In solchen Zeiten ist es leicht, dort zu bleiben, wo man ist, weil sich das Vertraute sicherer anfühlt.

Doch ich habe gelernt, dass auch das Stehen an der Schwelle ein Teil des Weges ist. Man muss nicht immer den ganzen Weg sehen, bevor man den nächsten Schritt macht. Manchmal braucht es nur genug Mut, um die Tür zu öffnen.

Ich glaube, dass die Hoffnung an der Schwelle lebt. Sie ist der kleine Glaube daran, dass etwas Besseres vor uns liegen könnte, selbst wenn es dafür noch keinen Beweis gibt.

Manche Türen öffnen sich von selbst. Bei anderen müssen wir selbst die Klinke herunterdrücken.

Vielleicht ist es genau das, was eine Schwelle so besonders macht. Sie ist ein Ort zwischen dem, was war, und dem, was sein wird. Vielleicht weißt du nicht, was als Nächstes kommt, aber du weißt, dass du nicht für immer dort bleiben kannst. <<



LAURA PALZENBERGER weiß, dass es für neue Wege Mut braucht

Verkäuferin und Schreibwerkstatt-Autorin Laura Palzenberger

Der erste Schritt

Mara stand vor der alten Haustür und legte die Hand auf die Klinke. Hinter ihr lag alles, was sie kannte: das kleine Zimmer im ersten Stock, der Kaffeegeruch am frühen Morgen, die vertrauten Stimmen der Familie, die Bilder an der Wand, die sie als Kind gemalt hatte. Vor ihr lag die Straße, die hinaus in jene Welt führte, die Mara nur aus Erzählungen kannte. Heute würde sie losgehen. Nicht, weil sie es musste, sondern weil sie es wollte. Der Moment, in dem sie stark genug war zu entscheiden, welchen Weg sie einschlägt. „Du kannst immer zurückkommen!", hatte die Mutter ihr am Morgen gesagt, und dieser Satz ging Mara nicht mehr aus dem Sinn. Ja, vielleicht ist die Möglichkeit, zurückzukommen, der Unterschied zwischen Abschiednehmen und Verlieren, zwischen Abschied und Verlust. Beim Abschied gibt es, so überlegte Mara, immer die Möglichkeit, zurückzukommen. Als sie die Haustür öffnete, strömte kühle Morgenluft herein, die Sonne stand noch tief und ließ die Dächer golden leuchten. Mara trat über die Schwelle und blieb für einen Augenblick stehen und dachte: „Jetzt habe ich nicht nur eine Schwelle, sondern auch die Grenze zwischen zwei Welten überschritten." Sie drehte sich nach dem Haus um, betrachtete die Straße, die vor ihr lag: Alles war wie immer, nur sie selbst hatte sich verändert. Mara lächelte: Die Angst vor dem Neuen war noch da, aber sie war nicht mehr stärker als ihre Hoffnung. Am Ende der Straße blieb sie noch einmal stehen: Vor ihr lag ein unbekannter Weg, von dem sie nicht wusste, wohin er sie führen würde. Aber zum ersten Mal verstand sie: Ich kann losgehen und muss nicht wissen, was hinter der nächsten Kurve auf mich wartet. Manchmal reicht es, den Mut zu haben, eine Schwelle zu überschreiten. <<



CHRIS RITZER erinnert sich an seine Gym-Zeit

Schreibwerkstatt-Autor Chris Ritzer

Vom Lokalen zum Spirituellen

Tja – wohin, das ist die Frage, aber wenn man einmal durch die Tür ist, kann man oft schlecht zurück. Ich meine, normalerweise natürlich schon, aber im übertragenen Sinne ist es oft nicht möglich, denn man hat gewisse Weichenstellungen vorgenommen.

Es heißt zwar auch, wenn eine Tür zugeht, geht eine andere wieder auf, aber die muss man auch erst finden. Und wenn man klaustrophobisch veranlagt ist, bricht schnell mal Panik aus – da bin ich sehr gefährdet – und finde im Dunkeln erst mal nur die nächste Tür.

Aber jetzt langsam vom Lokalen zum Spirituellen: Man schlägt einen Weg ein, mehr oder weniger freiwillig. Man macht eine Lehre, Matura, die Hochschule oder bricht irgendwann total aus und sucht sich ganz neue Wege. Das braucht viel Kraft und Mut und auch Selbstständigkeit, nicht unbedingt Eigenschaften, die in good old Austria sehr gefördert werden. Unlängst habe ich mal gelesen, die Qualifikationen in der Oberstufe des Gym seien zum Teil verheerend schlecht. Wenn ich da an meine Gymzeit denke … das war ein rechter Knochenjob – noch dazu, nachdem ich schwer krank wurde (Meningitis) – aber auch so hieß es von sechs Uhr früh bis ungefähr 22 Uhr studieren und in den sauren Apfel beißen, mehr oder weniger. Es waren zum Teil auch recht untalentierte Schüler dabei, die es halt mit hartem „Stukkatieren" auch irgendwie geschafft haben. Noch schlimmer war es in der HTL – wo sehr viele braune Gestalten zu Werke waren.

Oder jemand betritt den Raum, da gibt's eine gewaltige Bandbreite vom Erstrahlen bis zum Erbrechen – der Betroffene kann da vielleicht oft gar nichts dafür – wenn jemand zum Beispiel schwer belastet ist, depressiv, verzweifelt, erschöpft, ausgelaugt, am Ende der Kräfte, spüren das natürlich alle. Da ist dann die Frage, wie reagiere ich? Wende ich mich ab oder hin zu der Person? Dabei hilft natürlich auch Realismus und Selbsterkenntnis: Wie viele Ressourcen und Kapazitäten habe ich frei, wie viel Zeit und Kraft kostet es mich? Das Gefühl, was tut mir gut, was kann ich mir zumuten, ist unglaublich wichtig und bestimmt weitgehend über die seelische Gesundheit eines Menschen.

Neben den fünf Sinnen – Riechen, Hören, Tasten, Sehen und Schmecken – gibt es noch einen sechsten – ich würde ihn als Intuition bezeichnen – und auch noch einen siebten – aber wohin der führt, muss jeder für sich selbst rausfinden – so long … <<





ROBERT UNYIMEA-BASI kennt den Wert gemeinsamer Zeit

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor Robert Unyimeabasi

Als ich Vater wurde

Vor achtzehn Jahren stand ich an einer Schwelle, die ich noch nie zuvor überschritten hatte – der Schwelle zur Vaterschaft. Meine Frau erwartete unser erstes Kind. Ich war glücklich, dankbar, aber auch voller Angst. Ich fragte mich: Werde ich ein guter Vater sein? Wird es mir gelingen, für meine Familie zu sorgen? Bin ich dieser Verantwortung gewachsen? Damals bekam ich die Möglichkeit, einen Job in der Schifffahrt anzunehmen, der mir etwa 4.000 Dollar eingebracht hätte. Doch dafür hätte ich neun Monate auf See verbringen müssen. Das Geld war verlockend. Aber ich dachte darüber nach, was ich dafür aufgeben würde. Ich hätte die Geburt meines ersten Kindes verpasst. Ich hätte seinen ersten Schrei, sein erstes Lächeln und seine ersten Schritte nicht miterlebt. Ich hätte nicht gesehen, wie aus einem hilflosen Baby langsam ein Junge wird. Ich musste mich zwischen finanziellem Gewinn und meiner Anwesenheit bei meiner Familie entscheiden. Nach reiflicher Überlegung verzichtete ich auf die 4.000 Dollar und blieb zu Hause. Für mich war es eine Investition in Momente, die kein Geld der Welt zurückbringen kann. Als mein Sohn geboren wurde, verstand ich, dass Vaterschaft nicht nur bedeutet, für die Familie zu sorgen. Es bedeutet, da zu sein – ihn zu halten, wenn er weint, sein Lächeln zu sehen, seine ersten Schritte zu begleiten und seine Entwicklung mitzuerleben. Heute, achtzehn Jahre später, bin ich dankbar für meine Entscheidung. Die 4.000 Dollar hätten meine finanzielle Situation verbessern können, aber die verpassten Monate hätte ich niemals zurückbekommen. Aus meinem kleinen Baby wurde ein Kleinkind, dann ein Kind, ein Teenager und schließlich ein junger Mann. Ich durfte diese Veränderungen miterleben. Damals hatte ich Angst davor, Vater zu werden. Heute weiß ich, dass eines der größten Geschenke, die ich meinem Sohn geben konnte, nicht Geld war, sondern meine Zeit und meine Anwesenheit. An dieser Schwelle habe ich mich für meine Familie entschieden – und ich habe es nie bereut. Diese Entscheidung hat mein Leben als Vater für immer geprägt. <<



LUISE SLAMANIG hat in ihrem Leben schon viele Schwellen überwunden

Verkäuferin und Schreibwerkstatt-Autorin Luise Slamanig

Neues entdecken

In meinem Leben bin ich schon oft umgezogen: von Kärnten nach Vorarlberg, von Vorarlberg nach Salzburg und dann auch innerhalb der Stadt. Dabei habe ich immer wieder Schwellen überschritten, manches zurückgelassen und viel Neues entdeckt. Wenn man an einer Schwelle steht, denkt man nach: Was nehme ich mit, was lasse ich zurück? Bei meiner letzten Übersiedlung habe ich gemeinsam mit meiner Schwester den Keller entrümpelt und gestaunt, was ich da alles gesammelt hatte. Erinnerung für Erinnerung, Stück für Stück haben wir das angesehen und dann entschieden, was mit in die neue Wohnung „darf" und was nicht über die Schwelle kommt. Es war eine große Freude für mich, ohne Belastungen über die neue Schwelle zu gehen, auch wenn mir meine liebe Nachbarin von früher fehlt. Hier in Gneis nehme ich an vielen Aktivitäten teil, auch das waren Schwellen, über die ich gegangen bin. Ich mag den gemeinsamen Mittagstisch, der einmal im Monat angeboten wird, ebenso den monatlichen gemeinsamen Brunch. Ich freue mich sehr auf das Sesselyoga, das – bis auf die Sommerpause – jeden Montag stattfindet: Danach bin ich entspannt und fühle mich gut. <<

Konsumfreies Come2gether
Save the date: 14. Oktober 2026
Schnaitl | Scurheim feat. Lorenz Widauer

An der Schwelle

Verkäuferinnen und Verkäufer erzählen

aufgeschrieben von Julia Herzog



GHEORGHE CRACIUN wäre gern näher bei der Familie

Gheorghe kommt mit drei Taschen in unser Büro. In einer Tasche steckt ein bunter Blumenstrauß.

Das sind schöne Blumen.
Ja, ich bringe sie nach Hause zu meinen Kindern.

Du fährst oft zu deiner Familie nach Rumänien. Wie ist das Leben zwischen Österreich und Rumänien für dich?
Es ist nicht einfach. Ich wäre gerne in der Nähe meiner Kinder, aber zu Hause habe ich nicht das Geld und die Möglichkeiten, um meine Familie zu versorgen. Durch den Verkauf der Zeitung schaffe ich es zumindest, mich von Tag zu Tag durchzuschlagen.

Warum bist du nach Salzburg gekommen?
Wo ich herkomme, sind die Menschen arm. Ich verdiene in meinem Heimatort nicht genug Geld, um etwas zu verändern. Deshalb bin ich nach Salzburg gekommen, um zu arbeiten und meine Familie zu unterstützen. Sie leben in einem kleinen Haus. In den letzten Jahren habe ich schon viel an dem Haus gearbeitet und das Dach erneuert, aber es gibt immer noch viel zu tun. <<



VALERICA GEAMANU ist Großvater

Deine Familie lebt in Rumänien, du verkaufst das Apropos in Salzburg. Wie ist es, an der Schwelle zwischen zwei Ländern zu leben?
Ich habe drei Kinder und sechs Enkelkinder, die ich finanziell unterstütze. Ich bin in Salzburg, um Zeitungen zu verkaufen und Geld für Lebensmittel, Schulsachen, Schuhe und Kleidung zu verdienen. Zu Hause ist die Lage schwierig und es lastet viel auf meinen Schultern.

Was sind die Schwierigkeiten zu Hause?
In Rumänien ist es unglaublich schwer, Arbeit zu finden. Wenn du eine Arbeit findest, ist der Lohn nicht mit dem zu vergleichen, was man in Österreich verdient. Zu Hause würde ich nicht genug verdienen, um meine Familie ernähren zu können. <<

Die Schreibwerkstatt bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

Autor Wilhelm Ortmayr trifft den ehemaligen Apropos-Verkäufer Kurt Mayer

NEUES HAUS, NEUES GLÜCK UND DAS ALTE LÄCHELN

von Wilhelm Ortmayr

Als ich Kurt Mayer im Frühjahr vor vier Jahren kennenlernen durfte, hat mich seine Lebensgeschichte allein schon sehr beeindruckt. Noch stärker in Erinnerung geblieben ist mir aber die Art, wie er über seinen schwierigen, oft schmerzhaften Werdegang erzählte und wie zuversichtlich und zufrieden er mit seiner Lebenssituation dennoch war.

Nun treffen wir einander wieder. Kurt sitzt im Rollstuhl, die schweren Durchblutungsstörungen in den Beinen haben sich weiter verschlechtert. „Servus, wie geht es dir?“, begrüße ich den mittlerweile 66-Jährigen und bekomme als Antwort ein strahlendes Lächeln. „Danke, mir geht’s gut. Ich bin sehr zufrieden.“ Er hat sie also nicht verloren, diese umwerfend positive, lebensbejahende Grundstimmung. Bei Kurt ist das Glas immer halbvoll.



Wilhelm Ortmayr und Kurt Mayer kennen einander schon einige Jahre. Es ist viel passiert seit damals.

Wie kann jemand mit dieser Lebensgeschichte kein bisschen verbittert, hadernd oder zynisch sein? Von Geburt an von niemandem gewollt oder gar geliebt, ein Aufwachsen als Weggegebener und Verleugneter in Heimen – ohne Geborgenheit, aber mit Schlägen und Misshandlungen. Danach eine Bäckerlehre, die an Mehlallergie scheitert, und eine kurze Karriere als Hilfsarbeiter, unstet und prekär, in der bereits das Abgleiten zum Alkohol, zu den Drogen und der Obdachlosigkeit vorgezeichnet ist. Zwanzig Jahre lang ist sein Leben „rastlos“, wie er es nennt. Nirgendwo konnte und wollte er länger bleiben. Ein Herumgetriebensein ohne Halt und Hoffnung, zumindest keiner realen. Mit Mitte 40, körperlich völlig am Ende, schafft Kurt es, sich an den letzten Strohhalm zu klammern. Er kommt los vom Alkohol, gewinnt wieder an Struktur und Lebenskraft und kann dann sogar in eine eigene kleine Wohnung in der Goethesiedlung ziehen, die er sich, auch dank der Erlöse durch den Apropos-Verkauf, sehr nett und wohnlich einrichtet. Das Leben, das echte, selbstbestimmte, hat ihn wieder.

Seit unserem ersten Treffen ist Kurts Leben nicht „einfacher“ geworden. Mitunter kann er nicht mal einen kurzen Moment stehen. „Es fühlt sich an wie tausend Nadelstiche in der Fußsohle.“ Am linken Bein sei er schon fünf Mal operiert worden, erzählt Kurt, aber jedes Mal seien die Gefäße kurz danach wieder zugegangen. „Mein großes Problem ist generell die Durchblutung, ich habe dauernd eiskalte Füße und Hände.“

An eindeutigen Spätfolgen des jahrelangen Alkohol- und Drogenkonsums leidet auch Kurts Magen-Darm-Trakt. „Alles ist sehr porös, immer wieder gibt es Löcher, obwohl ich ohnehin ganz weich esse.“ Jederzeit kann in Magen oder Darm etwas aufgehen, es passiert auch immer wieder, schildert Kurt. Diese kleinen Löcher würden dann stets Spitalsaufenthalte notwendig machen, bei denen auch das Blut „gereinigt“ wird.

Etwas erleichtert wird Kurts Krankengeschichte durch die vielen positiven Veränderungen der vergangenen Jahre. Er wohnt nun in Aigen, in einem „Betreuten Wohnen“. Mit dem Rollstuhl sei er in der Wohnung in der Goethestraße gar nicht gut zurechtgekommen. „Sie war ja in keinster Weise barrierefrei.“ Über Vermittlung

> „Mir fehlen liebgewonnene Menschen, zu denen der Kontakt verlorenging.“

seines Vermieters, der GSWB, hat das städtische Wohnungsamt ihm die Möglichkeit geboten, in die Einrichtung in Aigen zu übersiedeln. Die dortige Wohnung hat ihm sofort zugesagt. „Wir haben gemeinsame Aktivitäten, alle 14 Tage gibt es ein gemeinsames Mittagessen, außerdem Kaffeenachmittage und Spielegruppen. Aber ich führe meinen Haushalt selbst und kann meinen Tag gestalten, wie ich möchte.“ Privat, aber doch betreut zu sein, genießt Kurt sehr. „Ich brauche auf kein Amt mehr zu gehen, muss keine Behörde mehr aufsuchen. Das wird alles geregelt. Für mich ist das ein Segen, weil ich Angst habe. Mir wäre jahrelang die Sozialhilfe zugestanden, aber ich habe sie nicht ‚abgeholt‘ – Behördengänge waren mir immer ein Gräuel.“



STECKBRIEF

NAME Kurt Mayer
IST auf jeden Fall Optimist
HAT ein großes Herz
FINDET immer nette Leute zum Reden

Nun gibt es eine Betreuung, die viel für Kurt organisiert. Demnächst zum Beispiel muss er wieder für ein paar Tage ins Krankenhaus. „Die Überweisung dorthin hat mir ebenso unsere Betreuung organisiert wie den Transport ins Spital, da muss ich mich um nichts kümmern.“

Die Goethesiedlung fehlt Kurt kein bisschen. „Das Klima dort ist geprägt von Anonymität, aber auch von Alkohol und Streit, auf Dauer ist das nichts“, sagt er. So sehr die 16 Jahre in Itzling für ihn eine wichtige und letztlich auch gute Phase seines Lebens gewesen seien – nach den Jahren auf der Straße –, genieße er Aigen nun sehr. „Es leben viele sehr nette Menschen im Haus, wir unterstützen uns gegenseitig und die Atmosphäre ist gut.“

Dass Kurt das neue Zuhause so sehr gefällt, mag auch an Ingrid liegen, die ihn zu unserem Gespräch begleitet. Die beiden haben einander gleich nach Kurts Übersiedlung kennengelernt, Ingrid wohnt im selben Stockwerk, nur fünf Türen entfernt. Auch ihr Leben war ein hürdenreiches, nach einem schweren Gehirnschlag in jungen Jahren musste sie so gut wie alles neu lernen – essen, sprechen, gehen, ihre Hände gebrauchen, es war ein fünf Jahre dauernder, quälender Rehabilitationsprozess. Nun teilen die beiden schöne Momente, Ingrid unterstützt ihn im Haushalt und ihr grüner Daumen kümmert sich außerdem um die Blumen- und Pflanzenpracht auf Kurts Balkon.

Obwohl Kurt sein neues Zuhause sehr genießt und zudem viele Wege mit dem Rollstuhl mühsamer zu bewältigen sind als früher zu Fuß – unterwegs ist er nach wie vor sehr viel. „Ich kann nicht den ganzen Tag in den eigenen vier Wänden sein, das konnte ich nie. Leider sind in Aigen viele Gehsteige schlecht beisammen und überhaupt nicht rollstuhlgerecht, aber ich schau schon, dass ich überall hinkomme.“ Wenn er draußen ist, gehört das Beobachten der Tier- und Pflanzenwelt zu Kurts Lieblingsbeschäftigungen. „Vielleicht kommt das noch aus meiner Zeit ohne Wohnung. Da habe ich ja sehr viel im Wald geschlafen und gelernt, auf die Natur zu hören.“

Vor allem in der kühleren, dunkleren Jahreshälfte liest Kurt viel. „Auf meinem E-Book sind mittlerweile 112 Bücher drauf“, erzählt er nicht ohne Besitzerstolz. Warum er nicht ausleihe, etwa in der Stadtbibliothek, frage ich ihn. Das sei nicht sein Ding, lieber kaufe er die Titel, weil er sie dann besitze und immer wieder reinlesen könne, erklärt Kurt. „Und falls ich nochmals übersiedeln sollte, hat das E-Book den Vorteil, dass ich keine Bücherkisten schleppen muss.“

Ferngesehen wird auch, aber nur gezielt. Der Fernseher läuft nicht durch. „Salzburg heute“ sieht er regelmäßig und auch „Universum“ versäumt Kurt fast nie. Denn da geht es um die Natur oder das Weltall. Wie gesagt: Naturwissenschaften interessieren ihn sehr. Mehr noch als Geschichte.

Was dem 66-Jährigen wirklich fehlt, sind seine alten Bekannten und Freunde vom Europark, die er allesamt aus jener Zeit kennt, als er dort „Apropos“ verkaufte. „Die Kontakte sind leider lose geworden, mit einigen wenigen telefoniere ich noch ab und zu.“ Es waren liebgewonnene Menschen, die ihn auch über den Zeitungskauf hinweg in vielfältiger Weise unterstützt hätten, schildert Kurt. Doch die Übersiedlung und seine Beine hätten seine Verkaufstätigkeit in letzter Zeit verhindert.

Nun hat er fix vor, wieder anzufangen. Mit der S-Bahn könnte er ja gut zum Europark gelangen, doch leider ist der Bahnhof Aigen nicht rollstuhltauglich. Eine echte Hürde für Kurt. Und die Fahrt mit dem Obus ist wegen des Umsteigens am Hanuschplatz zumindest ebenso mühsam.

Doch es wäre nicht Kurt Mayer, wenn sich nicht auch in diesem Fall eine für ihn gute Lösung finden ließe. Er lässt sich nicht unterkriegen, sein Glas ist halbvoll. Es geht ihm gut und er ist zufrieden. Weil er das Leben anlächelt, nach wie vor.



STECKBRIEF

NAME Wilhelm Ortmayr
IST von Natur aus neugierig
HAT das Glas stets halbvoll
FINDET Optimismus ansteckend

Andreas Brandl rückt als Fotograf meist die Menschen in den Fokus. Ob Porträt, Werbung, Hochzeit, Reportage, Event oder Business: Ausdruck, Stimmung und Emotion sind auf und in den Fotos immer sichtbar. Mail: info@flausen.at

FOTOS



Kurt Mayer schaut vor allem nach vorne: Er hat fix vor, wieder Apropos zu verkaufen.

LITERATURHAUS SALZBURG
www.literaturhaus-salzburg.at

Diese Serie entsteht in Kooperation mit dem Literaturhaus Salzburg.

Jazz&TheCitysounds

Oh, what a night!



Das Festival für Jazz, Global Groove und Electronic Music steht für musikalische Vielfalt, Improvisation und internationales Flair. Unter dem diesjährigen Motto „True Moments“ bietet Jazz&TheCitysounds ein echtes, unmittelbares musikalisches Stadterlebnis mit frischen Impulsen aus World Music und Cross-over sowie interessanten Kooperationen. Vier Tage voller spannender Sounds, gelebter Offenheit und gemeinsamer Momente im urbanen Raum inmitten der Altstadt Salzburgs. Von 15. bis 18. Oktober, bei freiem Eintritt!
Tipp: Pre-Opening am 14. Oktober in Altstadt-Lokalen.

www.salzburgjazz.com

Details zum Programm

SalTo Vocale

CHORMORRA – Dal Segno al Fine



Ein neuer musikalischer Kriminalfall vom Salzburger Chor SalTo Vocale. Was als normales Chorkonzert beginnt, gerät bald aus dem Takt. Ein mysteriöser Abend voller Gesang, Humor und Spannung. 17. Oktober 2026, 19 Uhr, Odeïon Salzburg.

tickets@saltovocale.at

Science Meets Fiction

Outer Space

Science-Fiction sprengt die Grenzen von Raum und Zeit, denen realistische Erzählungen unterliegen. Gerade durch diese Ausweitung des erzählerischen Möglichkeitsraums, durch die Differenz zur Gegenwart, kann Science-Fiction Fragen aufwerfen, die für uns hier und heute wichtig sind. Outer Space lautet das gemeinsame Thema aller Beiträge zu Science Meets Fiction 2026. In zahlreichen Veranstaltungen werden vom 23. September bis 7. Oktober fiktionale Zukunftsentwürfe und wissenschaftliche Erkenntnisse in Beziehung zueinander gesetzt.

www.sciencemeetsfiction.org

Infos

KULTURTIPPS

Hunger auf Kunst & Kultur

Hotline: 0699 / 17071914
www.kunsthunger-sbg.at

Apropos als Gratis-Eintrittskarte

kleines theater

Salon Klaus



Das neue Kabarett mit Dan Knopper
Die Show geht wieder los! Wer Dan Knoppers Salons kennt, weiß: Fad wird’s nicht! Es erwartet Sie ein abwechslungsreicher Abend mit Musik, clownesker Komik, vergnüglichen Sketchen und hinreißenden Showeinlagen, wofür der gebürtige Steirer in liebenswert-skurrile Figuren schlüpft: den manischen Schlagerstar, den pampigen Dorf-Zampano, die aufstrebende Hip-Hop-Crew und viele, viele mehr! Nach Salon Sieglinde ist Salon Klaus sein zweiter Streich.
Am Donnerstag, 29. Oktober, um 19:30 Uhr.

www.kleinestheater.at

Zum Stück

Das Kontingent für die Aktion ist limitiert. Wir bitten vorab um Reservierung unter karten@kleinestheater.at oder per Telefon unter 0662 87 21 54 (MO bis DO 10 – 14 Uhr). Reservierung nur mit Rückbestätigung gültig.

EINTRITTSKARTE

Salzburger Spieletage

Brettspielspaß bei den Salzburger Spieletagen



2.000 Brett-, Gesellschafts- und Kartenspiele stehen am 3. und 4. Oktober wieder zum Ausprobieren bereit. Gemeinsam mit der Spielzeugschachtel locken die Spieletage zum 33. Mal Spielbegeisterte in den Europark. Sie sind Treffpunkt für Erwachsene und Kinder, Senior:innen und Jugendliche. Außerdem: stündlicher Spieletauschmarkt, Turniere und eine Spielenacht bis 1 Uhr früh. „Spielespaß für jedes Alter – Ausprobieren & Spaß haben“, so die bewährte Devise. Samstag, 3. Oktober, 9–25 Uhr, Sonntag, 4. Oktober, 10–17 Uhr.

www.spielzeugschachtel.at

Zum Programm

WØD-Weinberg Festival

Interkulturelle Spiritualität



Vom 6. bis 10. Oktober 2026 wird Salzburg beim WØD-Weinberg Festival zum Treffpunkt musikalischer und spiritueller Welten. Den Auftakt im Sacellum prägt Herbert Grassls Werk für Fagott und Streicher mit Philipp Tutzer, dem Stadlerquartett und Freunden. In der Kollegienkirche begegnet der Sufi-Orden Al-Gazoulia aus Kairo der Choralschola von St. Peter und Nancy Kamals Dokumentarfilm. Gidon Kremer widmet sich mit seinem Trio Weinberg und Zeitgenossen. Litauische Musik und Hossam Mahmoud führen zum Abschluss zwischen Orient und Okzident. Karten: Stiftung Mozarteum und Abendkasse.

www.ooo-ddd.at

Details

Bücher aus dem Regal

von Christina Repolust



Foto: Siegrid Cain

Monat für Monat präsentiere ich hier meine Fundstücke. Jetzt suche ich dafür auch im Kinderbuchregal, weil Bilderbücher prägnant sind, und das in Wort und Bild, weil sie auch Erwachsene animieren, sich mit Themen intensiv auseinanderzusetzen, und für Groß und Klein Frei- und Spielräume eröffnen.

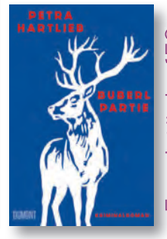
Familie sucht man sich nicht aus

Petra Hartlieb ist Autorin und Buchhändlerin, ihre Buchhandlung liegt in der Währinger Straße: Sie und ihr Mann haben dort 2004 eine Traditionsbuchhandlung übernommen. Hartliebs Bestseller „Meine wundervolle Buchhandlung“ erzählt von deren Werden. Genau hier siedelt die Autorin ihren zweiten Krimi an, und das mit voller Wucht an einem friedlichen Freitagnachmittag: Während Chefinspektorin Alma Oberkofler gemeinsam mit ihrer Vermieterin und Buchhändlerin ihres Vertrauens Julia am Kutschkermarkt sitzt, brettert ein schwarzer Elektro-SUV durch den Betonpoller direkt ins jüdische Lokal „Nudel“. Der Lenker, Bauunternehmer Albert Schotterer, ist ein verwöhnter wie gescheiterter Sohn, Mitglied rechter Gruppierungen, der für die Heimatpartei Neue Freiheit durchaus als Minister denkbar war. Die Netzwerke der Rechten lassen sich von Alma Oberkofler zwar schnell identifizieren, dafür in ihrer Dichte aber nur mühsam entwirren: Aufseiten des Täters wie der Opfer und ihrer Familien zeigen sich familiäre Abgründe, alte Verletzungen und auch ein wenig Hoffnung auf Besserung. Wie sehr das Milieu der Rechten in den Alltag wirkt, erlebt nicht nur die Chefinspektorin: Schon lange wundert man sich lesend nicht mehr darüber, was alles möglich ist.

Das Bilderbuch „Sie setzt sich ans Klavier“ erzählt von Familie, Familie Mozart, um ganz genau zu sein. Aber hier steht Maria Anna Mozart zuerst klar im Zentrum: „Sie steht auf der Bühne. Sie sieht die Menschen, die gekommen sind, um sie spielen zu hören.“ Sowohl die detailreichen Illustrationen als auch die Sprache des Bilderbuchs führen Kinder und Erwachsene durch die bekannte Biografie auf neuen Wegen. Hier sind Kinder unterwegs, die auf ihren Reisen Werke komponieren, die nur sie – Wolfgang und Maria Anna – kennen. Besonders beeindruckend sind Nannerls Bedenken übers Frau- und Musikerin-Dasein: Eine Frau zu sein heißt, niemals von der Musik leben zu können. Dieses Buch erzählt von Übergängen, das Mädchen wird eine junge Frau, sie verliebt sich, muss aber einen anderen, einen Witwer mit fünf Kindern, heiraten. Der Rest ist bekannt, Nannerl zieht nach St. Gilgen, tut Dinge, „die man von ihr erwartet“, und liest abends die Briefe ihres Bruders, später spielt sie, fast blind, ihre Musik am Klavier.

Buberlpartie. Petra Hartlieb. Kriminalroman. Dumont Verlag 2026, 18 Euro

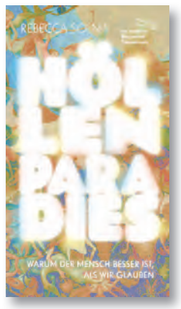
Sie setzt sich ans Klavier. Nannerl – Das Leben von Maria Anna Mozart. **Matthias Gruber, Eva Krallinger-Gruber,** illustriert von **Hannah Richter.** Anton Pustet Verlag 2026, 25 Euro



Fundstücke 159



GEHÖRT & GELESEN

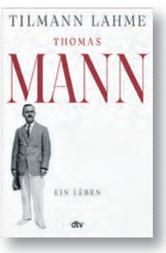


gelesen von Nina Ainz-Feldner

Paradiesische Gemeinschaft

Werden Menschen im Katastrophenfall zu ruchlosen Egoisten, die nur ums eigene Überleben kämpfen – oder bringen Not und Chaos erst recht das Gute und Rechtschaffene in uns zum Vorschein? Die Journalistin und Schriftstellerin Rebecca Solnit beabsichtigt, anhand von fünf Beispielen aus der Geschichte von Letzterem zu überzeugen. Die Erfahrung lehre, dass man in Krisenzeiten weniger auf Regierungen und herrschende Systeme und dafür mehr auf die Zivilcourage und Hilfsbereitschaft der Bevölkerung vertrauen sollte. Der Zusammenbruch der Ordnung – die Hölle – ermögliche ein, wenn auch kurzfristiges, von Menschen geschaffenes Paradies aus gegenseitiger Hilfe und Fürsorge. Fast 20 Jahre nach seiner Erstveröffentlichung bietet Solnits sorgfältig recherchiertes und empathisch geschriebenes Buch gerade heute wieder eine erhellende – und aufmunternde – Lektüre.

Höllenparadies. Warum der Mensch besser ist, als wir glauben. **Rebecca Solnit.** Aufbau-Verlag 2026, 28,80 Euro



gelesen von Ulrike Matzer

Erstickte Leidenschaft

Er war wohlhabender Herkunft, jung, erfolgreich und Nobelpreisträger, verheiratet und Vater von sechs Kindern – und doch führte er ein verquältes, leidvolles Leben: Thomas Mann, Autor der Buddenbrooks und des Zauberbergs, ein international gefeiertes Genie. Seine Homosexualität war es, die ihm so schwer zu schaffen machte. Die Sexualwissenschaft seiner Zeit sah sie als Perversion und empfahl, die „Anomalie“ zu kurieren. Schon als Teenager nahm Thomas Mann sein Begehren daher als krankhaft wahr und suchte, es durch ein asketisches Leben zu zügeln. Seine Literatur allerdings spiegelt metaphorisch wider, was er ersehnt und fürchtet, man denke nur an ”Der Tod in Venedig“.
In der Forschung zu Thomas Mann wurde dieses Thema bislang beharrlich gemieden. Tilmann Lahme erzählt nun Manns Biografie aus neuer Sicht. Das offene Geheimnis erscheint als strukturierendes Prinzip, die Tagebücher und frühen Briefe zeugen vom Ringen mit dem Sexuellen. Eine äußerst erhellende Lektüre.

Thomas Mann. Ein Leben. **Tilmann Lahme.** dtv Verlag 2025, 28 Euro

Foto: Siegrid Cain



STECKBRIEF

NAME Monika Pink
IST die VielfaltsAgentin
SCHÄTZT die Vielfalt der Möglichkeiten
WEISS, dass Vielfalt auch überfordern kann
RÄT zum Ausprobieren!

Vielfaltskolumne von Monika Pink

AN DER SCHWELLE ZUM BERUFSLEBEN

„Was willst du einmal werden?“, fragt man junge Menschen oft. Und möchte als Antwort am liebsten einen Beruf hören und nicht bloß „gesund und glücklich“ oder „alt und reich“.

Gleichzeitig gibt es eine kaum überschaubare Menge an Ausbildungen, Lehrberufen, Studiengängen und Berufsbildern. Diese Vielfalt an Möglichkeiten kann auch überfordern: Wie finde ich meinen Platz, wenn mir so viele Türen offenstehen – und ich gleichzeitig nicht weiß, hinter welcher Tür ich richtig bin?

Da geht es nicht nur um die Frage: Was kann ich und was interessiert mich? Genauso wichtig sind Fragen wie: Wie und mit welchen Menschen möchte ich arbeiten? Was ist mir wichtig? Wo kann ich mich entwickeln? Und wo darf ich sein, wie ich bin?

Auf diese Fragen sollten Unternehmen Antworten liefern. Indem sie jungen Leuten zeigen, was sie ihnen jenseits einer Stellenbeschreibung bieten. Indem sie – durchaus auch verschlungene – Karrierepfade von Mitarbeitenden sichtbar machen. Indem sie vermitteln, wie viel Raum es bei ihnen für unterschiedliche Persönlichkeiten, Lebenswege und Perspektiven gibt – und wie sie Entwicklung und Ausprobieren fördern.

Denn die richtige Tür ist vielleicht nicht die, hinter der nur das Fachliche lockt, sondern die, hinter der auch Neulinge mit ihren Fähigkeiten, ihrer Persönlichkeit und ihrem frischen Blick etwas beitragen dürfen – und gleichzeitig die Möglichkeit bekommen, weiterzuwachsen.

Der Herbst bietet einige Gelegenheiten, mit Unternehmen in Kontakt zu treten und sich selbst ein Bild zu machen. Zum Beispiel beim SN-Karriereforum am 15. Oktober im Kongresshaus. Oder bei der BIM Berufsinfo Messe von 19. bis 22. November im Messezentrum.

Wer weiß – vielleicht ergibt sich dort ein Schnuppertag, ein Ferialpraktikum oder eine spätere Firmenbesichtigung vor Ort? Zumindest aber hoffentlich die Erkenntnis, dass der erste Job nicht die endgültige Antwort auf die Frage sein muss, „was man einmal werden will“. Sondern dass er ein guter erster Schritt ist, um es herauszufinden.

Foto: Privat



LESER DES MONATS

Mein Name: Alfred Lobensommer

Ich kaufe Apropos: weil mich im Rahmen meiner langen ehrenamtlichen Tätigkeit soziale Probleme besonders interessieren.

Ich lese Apropos: regelmäßig, aber verteilt über Wochen, weil ich wenig Zeit habe.

Mein Lieblingsbuch: Das Ende ist mein Anfang von Tiziano Terzani

Mein Lieblingszitat: Hinzufallen ist ein Teil des Lebens, immer wieder aufzustehen ist Stärke.

Auf meiner Bucket List steht ganz oben: Noch viele schöne Tage mit meiner Ehefrau

Wofür ist es nie zu spät? Für Vergebung und Frieden

Das Beste, was mir heute passiert ist: Ein freundliches Lächeln meines Gegenübers

Mein großer Held aus der Kindheit: Albert Schweitzer

Foto: Alexandra Embacher



Pastasaucen-Trick: Für eine sämige Sauce gibt man etwas vom Nudelwasser dazu. Die enthaltene Stärke bindet die Flüssigkeit und macht das Gericht schön vollmundig.

Apropos: Rezepte! zusammengestellt von Alexandra Embacher

KAROTTEN-SELLERIE-LINGUINE MIT GREMOLATA

Ein Teller dampfender Pasta in schmackhafter Sauce – was für ein Comfort Food! Nudelseligkeit in Nullkommanix verspricht dieses Rezept von Apropos-Vielfaltskolumnistin Monika Pink. Linguine gehen hier eine köstliche Liaison mit würzig-herbem Sellerie und verspielt, süßer Karotte ein. Ziegenfrischkäse bringt noch den richtigen Schmelz ins Gericht, die Gremolata aus gerösteten Mandeln, pfeffriger Kresse und hocharomatischer Zitronenschale vollendet das Ganze. Wer noch einen Ansporn für dieses wunderbar einfache Rezept braucht: Am 25. Oktober ist Weltpastatag. Welches Datum würde sich besser eignen, um etwas Neues aus dem Nudelkosmos auszuprobieren?



Foto: Chris Holzinger

Monika Pink

Ein Blick auf die linke Seite reicht, um Monika Pink besser kennenzulernen. Denn dort schreibt sie monatlich ihre Vielfaltskolumne. Was ihr noch am Herzen liegt, sind Regionalität und Saisonalität beim Essen. Ein echter Glücksgriff war daher die Foodcoop Josefiau ganz in ihrer Nähe: „Man weiß, es kommt direkt aus dem Umkreis und wird nach der Ernte geliefert.“ Im Winter ist oft Wurzelgemüse im Kisterl, Eintöpfe und Pürees daraus waren ihr auf Dauer aber zu fad. Als ausgewiesener Fan der Restlküche machte sie sich auf die Suche nach einem neuen, frischen Rezept. Und siehe da: Die Karotten-Sellerie-Linguine standen kurz darauf auf dem Speiseplan. Pink ist sich sicher: „Gibt es erneut Sellerie in der Foodcoop, werde ich dieses Rezept wieder machen.“

Zutaten:

200 g Knollensellerie
3 große Karotten
1 Schalotte
3 EL neutrales Öl
Salz & Pfeffer
1 Bio-Zitrone, Saft und Schale
200 ml Gemüsebrühe
400 g Linguine
50 g gehackte Mandeln
2 Beete Kresse
150 g Ziegenfrischkäse

Zubereitung:

1. Den Sellerie und die Karotten waschen, ggf. schälen und in kleine Würfel schneiden. Die Schalotte fein würfeln.
2. Das Öl in einer Pfanne erhitzen, Schalotte darin glasig dünsten. Sellerie und Karotten hinzugeben und wenige Minuten mitdünsten.
3. Mit etwas Zitronensaft ablöschen und würzen.
4. Die Brühe zugeben und bei wenig Hitze mit Deckel rund zehn Minuten kochen lassen.
5. In der Zwischenzeit die Pasta nach Packungsanleitung in reichlich und gut gesalzenem Wasser bissfest garen.
6. Für die Gremolata die Mandeln in einer beschichteten Pfanne ohne Fett bei nicht allzu hoher Hitze goldbraun rösten, auf einem Teller abkühlen lassen und klein hacken. Die Kresse vom Beet schneiden, mit Mandeln, Zitronenschale sowie etwas Saft der Zitrone mischen.
7. Ist das Gemüse gar, Ziegenfrischkäse und etwas Nudelwasser beimengen.
8. Die Pasta abgießen, unter die Sauce mischen und final abschmecken.
9. Mit Kresse-Mandel-Gremolata garniert anrichten.

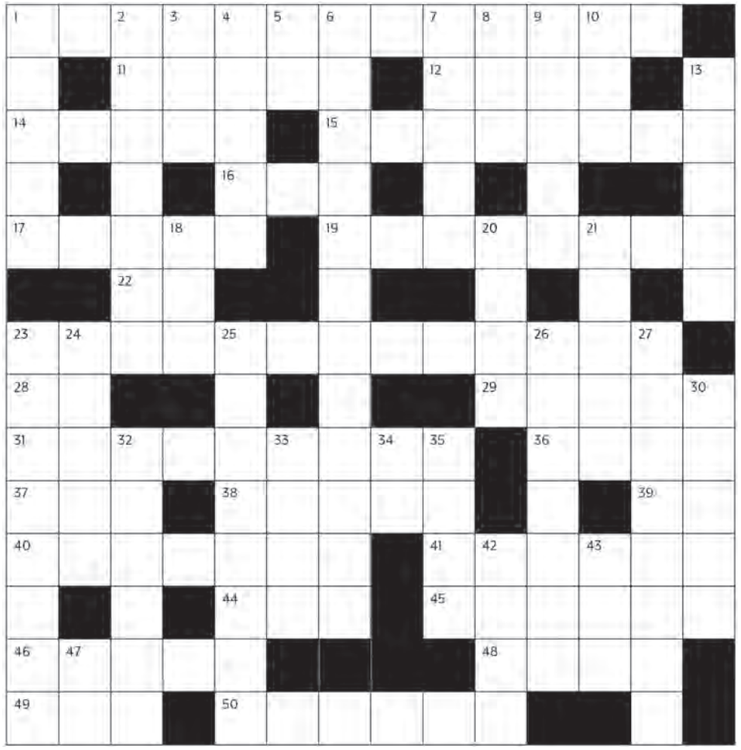
TIPP

SELLERIE

Man liebt ihn oder man hasst ihn: den Geschmack von Sellerie. In der mediterranen Küche ist das Gemüse in Kombination mit Pasta jedoch ein Dauerbrenner – etwa in Sugo Bolognese, Lasagne oder Pasta e fagioli. Roh kann Sellerie beispielsweise in Form eines Waldorfsalats genossen werden.



UM DIE ECKE GEDACHT



©Klaudia Gründl de Keijzer

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Klaudia Gründl de Keijzer
FREUT SICH auf das TANZ_HOUSE-Festival
FREUT SICH auf das Festival JAZZ & THE CITY
FREUT SICH auf PAUL – eine szenische Wanderung von Lawine Torrèn bei der Seewiese im Ausseerland

September -Rätsel-Lösung

Waagerecht
1 Ausgedehnt **8** Ira (in: T-IRA-de) **11** USC (Universitäts-Sport-Club) **12** Iah / Hai **14** Schande **15** Platin (P-I-atin) **16** Tapes 18 He (Ge-HE-r) **19** Einraeumen **20** Reh **21** Tor **23** Oberkellner (aus: REBENKOLLER) **27** PB **28** Ries (aus: REIS) **29** iffa / Affi **30** Erheiterung (aus: RUH GERIETEN) **33** Er **34** Ast („Säge nicht an dem Ast, auf dem du sitzt.“) **35** Mal **36** Inn (in: R-INN-sal) **38** One (Song von U2) **39** Bedienung **40** Sunnier **42** Edi **43** Tie **44** Reingelegt **46** Sea **47** eille / Ellie (Miss Ellie aus „Dallas“)

Senkrecht
1 Ausgezogen **2** USC **3** Schinderhannes **4** Einsamkeit **5** eretual / Lautere **6** Nippe (-s, -l) **7** Talente **9** Reihe **10** Annehmbar **13** has / Sah **17** Am (Ed-am-er) **20** RR (Ronald Reagan, Rosalind Russell) **22** Originell **24** Riesen **25** Est (in: B-EST-lage) **26** Neulinge **27** Pfennige **31** Emerit (aus: METIER) **32** Rad (Ra-T) **37** Nudel **38** Oui **39** Bee **40** Str (-aße) **41** Ira **45** Ei

Waagerecht

1 Küchengeräte, die vom Bordell kommen? Mit denen kennt sich der Mechaniker aus. (Mz.)
11 Wird der diebische Vogel beraubt, bleibt nämlich ein erfolgloser Attentäter übrig.
12 Last In First Out – so lautet die Lieferbedingung in Kürze.
14 Sie wurde von Tony auf der Westside besungen.
15 Entweder versucht man sie rückerstattet zu bekommen oder dekoriert sie. (Mz.)
16 Der atomare Unfall ist schließlich 5 x in Salzburg benannt.
17 Die Malerei hat auch unter Intellektuellen ihre LiebhaberInnen.
19 Keine zwei Ribiseln? Nicht genießbar.
22 Durchwegs als Corporate Identity bekannt.
23 Eine scharfe Süßspeise?
28 In Kürze: diese Intelligenz ist nicht künstlich, nur operativ.
29 Achill war nur einer von vielen (zu seiner Zeit). Heutzutage gibt es meist einen im amerikanischen Actionfilm. (Ez.)
31 „Ein Freund ist ein Mensch, der dir völlig … schadet.“ (Wieslaw Brudzinski)
36 Grabesinschrift für den Sohn von 14 waagrecht.
37 24 senkrecht – 5 senkrecht = der Anfang vom fabelhaften Tier.
38 Das spanische Aussprachezeichen ist für manana unerlässlich.
39 So wird‘s an die Miss adressiert. Mit Wor-Vorsatz wird’s zur Nibelungenstadt.
40 Für die Bildung ihrer Staaten verwenden sie am liebsten Holz.
41 Mitten in dem Tal ertönt das Blechblasinstrument. Echt tirolerisch.
44 Als Namensteil den Minnesängern & Adligen & manchen Dirigenten vorbehalten.
45 Wird gern für stärkere Motorenleistung & perfekten Sound angewendet. Da schließt sich der diplomierte Techniker an.
46 Gideon ist mit der Stadt verbunden.
48 Wenn ich meine Augen verdrehe, kann ich (vor)nämlich diesen Maler sehen.
49 Das kopflose Beingelenk verrenkt man sich hoffentlich wie oft?
50 „Die Tat spricht … als das Wort.“ (Michel de Montaigne)

Senkrecht

1 Frühere Milchersatzlieferantinnen.
2 Oft inbegriffen, manchmal Grund zur Beschwerde.
3 Das Kompliment inkludiert das geschliffene Benehmen.
4 In Paris viel in Gebrauch. Erzählt schließlich viel von manch 29 waagrecht.
5 Bei der Lieferung ist Eisen in Kürze enthalten.
6 Die 17 waagrecht wäre eine mögliche solche. Wenn Damen kugeln? (tw. Mz.)
7 Chang in China, Müller in Deutschland und der in Dänemark. Brüderlich zum Song Contest Erfolg 2001.
8 Hat zwar manch Zug als Vorsatz – erfüllt aber (vor allem in Deutschland) nicht immer die Erwartungen.
9 „Es gibt viele … zum Gipfel des Berges, aber die Aussicht ist dieselbe.“ (Chine. Sprw.)
10 Außer Smoke die Hauptzutat von Smog. Da graut es uns.
13 „… legen ihre Eier in Stille. Hühner gackern dabei wie verrückt. Was ist die Folge? Alle Welt isst Hühnereier.“ (Henry Ford)
18 So ein Zack gilt als klug und flott.
20 Was ihn runter geht, gilt als verloren. Einige musikalische Schätze verdanken wir ihm.
21 Was aus 5 senkrecht besteht, kann so bezeichnet werden.
23 Als erste Formel für den Standplatz merke man sich: sie ist am Pole in Reihe 1 angesagt.
24 Solche Matenten sind echt ungut.
25 Gibt’s im Oktober in Salzburg gleich zwei Mal, mit Tanz und mit Jazz.
26 Die Kosten, die sie verursacht, sind meist nicht in der Miete inbegriffen, egal ob von Gas oder Öl geliefert.
27 Dem alten Norddeutschen schreitet Bellinis Opernheldin voran.
30 Wenn die Stimmung oder das Wetter so ist, sollte man 26 senkrecht einschalten.
32 Klingt hölzern: Nicht sie war’s, sondern die Nachtigall.
33 Der General wird noch heute in allen Teilen von (Ex-)Jugoslawien verehrt.
34 Als Klein-es Anhängsel besonders wertvoll.
35 Mitten im Reisestress gibt’s sechs auf Slawisch. Damit fängt die römische Münze an.
42 „Die Erziehung ist die … zur Freiheit.“ (Heino Jäger)
43 Der Rhythmus spielt für uns täglich eine lebenswichtige Rolle.
47 Diese Zahl fehlt in der Rue, um in Sri Lanka oder Indien zu bezahlen.

Foto: Siegrid Cain



judith.mederer@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-23

Redaktion intern

GENÜSSLICH

Wir haben unseren Holzstoß verlagert. Beim Umschichten der Scheiter entdeckten wir dahinter am Boden eine Hand voll Haselnüsse. Sofort dachte ich an ein Vorratsversteck von Eichhörnchen. Bei genauerem Hinsehen erkannten wir aber, dass die Nüsse bereits geöffnet waren. Aha, also nicht eingelagert, sondern gleich verspeist! Aber so einfach ist das Ganze nicht. Unsere Recherche ergab, dass Eichhörnchen zuerst ein Loch in die Nuss nagen und dann die Nuss in zwei Hälften sprengen. Gefunden haben wir aber nur sorgfältig ausgehöhlte Nussschalen mit Loch. Jetzt wollten wir’s genau wissen, legten ein paar Nüsse zur genauen Inspizierung auf den Küchentisch und verglichen sie mit Fraßspuren kleiner Skizzen aus dem Lehrbuch. War es ein „rauer Lochrand mit Zahnspuren senkrecht zur Öffnung, aber keine Zahnspuren auf der Oberfläche“ (Rötelmaus) oder doch eher „ausgesprochen rundes Loch mit glattem Lochrand und Zahnspuren parallel oder leicht schräg zum Öffnungsrand“ (Haselmaus) oder sind die Zahnspuren „deutlich“ und somit ein Hinweis auf die Wald- oder Gelbhalsmaus? Es war – mit den uns zur Verfügung stehenden Sehbehelfen und Wissen – nicht eindeutig verifizierbar. Ob Rötel, Hasel, Wald oder Gelbhals – Herr oder Frau oder Familie Maus hatte Appetit!

Foto: Siegrid Cain



verena.siller-ramsl@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-23

Vertriebsleitung intern

AN DER SCHWELLE

Menschen, die bei Apropos sind und die Zeitung verkaufen, stehen in vielerlei Hinsicht vor Schwellen. Denn wer durch Armut, Migration, psychische Erkrankung oder schlichtes Nicht-leisten-Können kein „Normleben“ vorzuweisen hat, steht oft vor der Tür und meist auch noch im Regen. Besonders die Schwelle des Hierankommens erweist sich immer wieder als besonders hoch. Gut gemeinte Ratschläge von Passanten, man solle halt arbeiten gehen, zeugen da von schlichtem Nichtwissen. Ich persönlich habe das erst wirklich verstanden, als ein ehemaliger Verkäufer aus Tschechien mit sehr guten Deutschkenntnissen und guter Qualifikation einen Job zu finden versuchte. Nur eine Facette der Anfangshürden: ohne Wohnsitz kein Konto, ohne Konto kein Arbeitsvertrag, ohne Arbeitsvertrag kein Konto usw. Und selbst mit Job war dann die Zimmersuche schlicht ein Albtraum, mit Eurobeträgen für ein kleines Zimmer, die mir die Schamesröte ins Gesicht trieben. Gerade letztens erzählte mir ein ehemaliger Verkäufer, dass die Miete seiner etwas über 20 qm großen Wohnung auf nicht ganz 800 Euro erhöht wurde. Salzburg ist ein wunderbarer Ort zum Leben – wenn man dazugehört, aber von draußen hereinzukommen, das ist eine andere Geschichte.



Foto: Siegrid Cain



christa.wieland@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-23

Vertrieb intern

NUR KEINE SCHWELLENANGST

Ausgangspunkte für Unternehmungen gibt es wohl ähnlich viele wie Ziele. Ausgangspunkt unseres Betriebsausflugs war meine Schwärmerei, aber auch die Erkenntnis, dass der letzte Betriebsausflug doch schon mehr als ein Jahrzehnt zurückliegen dürfte. Aus diesen Gründen brauchte es für die Idee eines gemeinsamen Ausflugs nach St. Gilgen keine Überzeugungskraft, sondern nur einen geeigneten Termin. Wenn Sie nun denken, uns schwebte ein Badetag oder eine Fahrt über den Wolfgangsee vor, so liegen Sie leider falsch. Der Anlass unserer Reise war nämlich ein denkbar anderer: Das Ziel unseres Teamtags war das Musikinstrumenten-Museum der Völker, welches seit vielen Jahren im „Kulturhaus“ St. Gilgen untergebracht ist. Wer eintritt, dem öffnet sich eine Schatzkammer, deren Vielfalt alle Kontinente umspannt und deren Inhalt dem Staunen kein Ende setzt. Mit Hingabe und Begeisterung hat Askold zur Eck als Kustos den Museumsbestand seiner Eltern nicht nur kontinuierlich erweitert, sondern der Sammlung auch einen ganz persönlichen Charakter eingehaucht. Dieser liegt vor allem darin, dass Besucher:innen der Ausstellung nicht nur zum Schauen eingeladen werden, sondern auch vielfältigste Hörerfahrungen erleben können, die Askold zur Eck live präsentiert. Flöten aus Rumänien, Muscheln aus Nepal, Saiteninstrumente aus Indonesien, Blasinstrumente von Papua-Neuguinea oder Guatemala. Der Klangkosmos lädt ein, die Schwelle herkömmlicher Hörerfahrungen zu übertreten, und wer kurz die Augen schließt, reist ganz selbstvergessen in ferne Regionen, hört Meere rauschen oder fremde Tiere sprechen. Hören Sie sich das an!

Wörterwelten

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Ines Burgstaller
SCHREIBT am liebsten ohne Druck mitten in der Nacht, wenn es regnet
HAT ein Herz für ruhige Musik, ganz laut
MAG stundenlange Telefonate mit Freundinnen voll gern
LIEBT den Geruch von Regen im Hochsommer
MUSS IMMER bunte Socken tragen und ihre Finger knacksen

JUNG SCHREIBT

von Ines Burgstaller

Ich bin dazwischen. Nicht schwarz, nicht weiß. Ich bin vielleicht und manchmal. Oft ich weiß nicht.

Der Zwischenraum zwischen den Augen. Da, wo man hinschaut, wenn man Kontakt mit anderen Pupillen vermeiden will.

Ich bin kein grausiges Grau, kein Zementklotz. Ich bin eine Taubenfeder, die von Pro zu Contra schwebt. Schön langsam, aber nie endgültig eine Entscheidung beschließen, weil sich der Wind zu schnell dreht.

Der Spalt zwischen zwei Freundinnen, der immer größer wird, während beide zu viel Angst haben, sich zu trennen, weil das Nebenherleben angenehmer ist.

Ich bin normal und der Durchschnitt, aber irgendwie auch zwischen „zu anders“ und „verrückt“ gefangen. Da sitze ich, zwischen all diesen Kategorien, die mich in Schubladen stecken wollen. Ich warte, weil ich weiß es ja noch nicht, wer ich sein will. Noch nicht mal, wer ich bin.

Der Zwischenraum zwischen zwei Häusern, die nicht aneinanderkleben, aber auch nicht Meter entfernt stehen wollten, durch den der Wind bei Sommergewittern nur so durchsaust und wie ein verlorenes Kind schreit.

Ich bin vielleicht und manchmal. Oft ich weiß nicht. Ich. Ich. Ich. Ich muss IMMER IRGENDETWAS sein. Das meinen zumindest die anderen.

Der Zwischenraum zwischen den Schredderschnipseln im Papierkorb, die alle aus verschiedenen Gründen durch die Messer gejagt wurden und nun alle auf einem Haufen liegen und ihre Papiergleichen suchen.

Wer ist man in dieser Welt, wenn nicht schwarz oder weiß? – Eine eingeklemmte Gesellschaftsgefangene. Meine Schultern versehen mit lauter blauen Flecken von ungewollten Umarmungen und Anpassungsversuchen, die nicht von mir ausgehen. Ich will nicht die Person sein, auf die immer jemand aufpassen muss. Ich finde mich doch zurecht. Bin nicht Nichts.

Der Zwischenraum zwischen den Lippen der perfekten Frauen auf jeder Zeitschrift. Die Mundposition, die weder ein Lächeln, geschweige denn ein Lachen noch eine ausdruckslose Miene beschreibt.

Ich denke in Grau. Weder ein speziell helles noch dunkles. Wer weiß, ob das sinnvoll ist? Aber wenigstens denke ich. Alles, was ich sehe, wenn ich die Augen schließe, ist Grau und kein Schwarz oder Rosa, das ich durch irgendwelche gefärbten Brillengläser erkennen kann. Ich bin keine Mischung aus Extremen, die ich beide nicht sein will. Doch Weiß und Schwarz ergeben nun eben Grau.

Der Zwischenraum zwischen zwei Bildern, die unbedingt nebeneinander hängen wollen, aber ohne Rücksicht auf ihre Gefühle von Nägeln an der Wand einige Dezimeter getrennt werden.

Ich möchte in keiner geschlossenen Schublade wohnen, deren Öffnung jeden Tag schwieriger wird. Ich will mit keinem Etikett auf der Stirn herumlaufen, das sich – wie diese supernervigen Aufkleber – einfach nicht mehr löst, obwohl ich mich nicht mal dafür entschieden habe, damit versehen zu werden.

Ich kann mich immer noch entscheiden, es läuft mir nichts weg, außer ich selbst manchmal…

Der Moment, in dem man weiß, es ist Zeit zu gehen, wo man aber trotzdem bleibt, weil man zu bequem ist, sich zu verabschieden.

Ich renne grundsätzlich nicht, aber wenn, dann meinem Verstand nach, weil wenn jemand weiß, wer ich bin, dann wohl am ehesten er. Und das ist auch irgendwie mein Ziel. Ich zu werden.



APROPOS
STRASSENZEITUNG FÜR SALZBURG

Besuchen Sie uns für Hintergrundinformationen: www.apropos.or.at

Folgen Sie uns auf: Apropos. Salzburger Straßenzeitung · ich_lese_apropos

Foto: Siegrid Cain



michaela.gruendler@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-22

Chefredaktion intern

DER STRASSENZEITUNGS-OSCAR

Seit 2008 gibt es einen für die Straßenzeitungswelt wichtigen Preis: die INSP-Awards. INSP steht dabei für International Network of Street Papers und umfasst 92 Straßenzeitungen in 35 Ländern, die in 25 Sprachen eine Leserschaft von 3,2 Millionen weltweit erreichen. Alle ein bis zwei Jahre werden sämtliche Straßenzeitungen aufgerufen, journalistische Beiträge und soziale Innovationen einzureichen, die von hochkarätigen Jurys gesichtet werden. Apropos war bisher sechsmal in verschiedenen Kategorien nominiert und hat zweimal gewonnen. 2013 gewann der Text „Unser tägliches Brot“ unserer mittlerweile leider verstorbenen Verkäuferin Andrea Hoschek als bester Verkäufer:innen-Text. Und heuer konnten wir mit dem Kochbuch „Apropos: Lieblingsrezepte!“ in der Kategorie „Bestes Verkäufer:innen-Unterstützungsprojekt“ den Sieg einheimsen. Diese Ehrung bedeutet uns sehr viel, denn wir wissen, dass andere Straßenzeitungen gleichfalls ständig bemüht sind, das Leben ihrer Verkäufer mit neuen Projekten zu verbessern. Der Award macht sichtbar, wie viel Herzblut und Innovationsgeist in Straßenzeitungen steckt. Es ist schön, Teil dieser engagierten Straßenzeitungsbewegung zu sein *(siehe auch S. 12)*.

Foto: Siegrid Cain



julia.herzog@apropos.or.at
Tel.: 0662 / 870795-23

Redaktion intern

TAG DER STRASSENZEITUNG

Wenn Sie diese Zeilen lesen, haben Sie in unseren Augen alles richtig gemacht. Sie haben dem Straßenzeitungsverkäufer bei Ihrem Stammsupermarkt nicht nur eine Spende gegeben (den „Wagerl-Euro“), sondern die Zeitung gekauft und gelesen. Herzlichen Dank dafür! Warum das so wichtig ist, erklären die sieben österreichischen Straßenzeitungen am 21. Oktober: An diesem Tag findet der erste österreichweite Tag der Straßenzeitung statt. Gemeinsam mit den Redaktionen der österreichischen Straßenzeitungen haben wir in den vergangenen Wochen getüftelt, Ideen entwickelt und uns Aktionen sowie eine Social-Media-Kampagne überlegt. Sie sollen den Projekten und den Menschen hinter den Zeitungen noch mehr Aufmerksamkeit verschaffen. Denn hinter jeder Zeitung, die auf der Straße angeboten wird, steht ein Mensch – mit einer Geschichte, mit Fähigkeiten und Herausforderungen. Die Verkäufer:innen kaufen die Zeitung ein und verkaufen sie mit einem Aufschlag von mindestens 50 Prozent des Einkaufspreises weiter. Mit jeder gekauften Zeitung unterstützen Sie daher nicht nur die Verkäufer:innen, sondern auch das Straßenzeitungsprojekt und seine Arbeit. In Salzburg gibt es anlässlich des Tages der Straßenzeitung eine besondere Gelegenheit, miteinander ins Gespräch zu kommen: Das Apropos-Verkäuferehepaar Georg und Evelyne Aigner erzählt bei einem Straßengespräch aus seinem Leben mit Obdachlosigkeit und von seiner Zeit auf der Straße. Kommen Sie hin und kommen Sie mit uns ins Gespräch.

Apropos-Straßengespräch: 21. Oktober – 10 Uhr. Treffpunkt: Bahnhofs-Rückseite / Lastenstraße 1, 5020 Salzburg. Ohne Anmeldung und kostenlos.

DIE NÄCHSTE AUSGABE ERSCHEINT AM 2. NOVEMBER 2026

Aufhören



Impressum

Herausgeberin, Medieninhaberin und Verlegerin
Soziale Arbeit gGmbH
Geschäftsführer Christian Moik
Breitenfelderstraße 49/3, 5020 Salzburg

Apropos-Redaktionsadresse
Glockengasse 10, 5020 Salzburg
Telefon 0662/870795 | Telefax 0662/870795-30
E-Mail redaktion@apropos.or.at
Internet www.apropos.or.at

Apropos-Leitung
Michaela Gründler (Chefredaktion) &
Verena Siller-Ramsl (Vertrieb)

Chefin vom Dienst & Social Media Julia Herzog
Redaktion & Inserate Judith Mederer
Vertrieb & Redaktion Christa Wieland
Vertrieb Hans Steininger
Lektorat Mattias Ainz-Feldner
Gestaltung Annette Rollny, www.fokus-design.com
Cover-Foto iStock
Editorial-Foto Siegrid Cain
Druck Multimedia Produktions GmbH

Mitarbeiter:innen dieser Ausgabe
Christine May, Arthur Zgubic, Elisabeth Kapferer, Sandra Bernhofer, Norbert Kopf, Christina Repolust, Eva Daspelgruber, Chris Ritzer, Edi Binder, Evelyne Aigner, Georg Aigner, Laura Palzenberger, Luise Slamanig, Chukwuemeka Michael Nwazota, Robert Unyimeabasi, Solomon Ololagbose, Moses Pulouta-Bagha, Valerica Geamanu, Gheorghe Craciun, Stefanie Rabensteiner, Wilhelm Ortmayr, Andreas Brandl, Ulrike Matzer, Nina Ainz-Feldner, Alfred Lobensommer, Monika Pink, Alexandra Embacher, Klaudia Gründl de Keijzer, Ines Burgstaller

Bankverbindung Salzburger Sparkasse
Empfänger: Soziale Arbeit gGmbH
IBAN: AT84 2011 1501 4751 2903, BIC: GIBAATWWXXX

Nächster Redaktionsschluss 08.10.2026
Nächster Erscheinungstermin 02.11.2026

SALZBURG AG

FAIR & VERLÄSSLICH

Die Salzburg AG unterstützt den Caritas Energiehilfefonds für Personen mit finanziellen Schwierigkeiten bei der Bezahlung ihrer Energie- und Heizkosten.

Alle Informationen und Unterstützungen gibt es direkt bei der Caritas
sozialberatung-salzburg.caritas-wegweiser.at

GUTE ARBEIT

